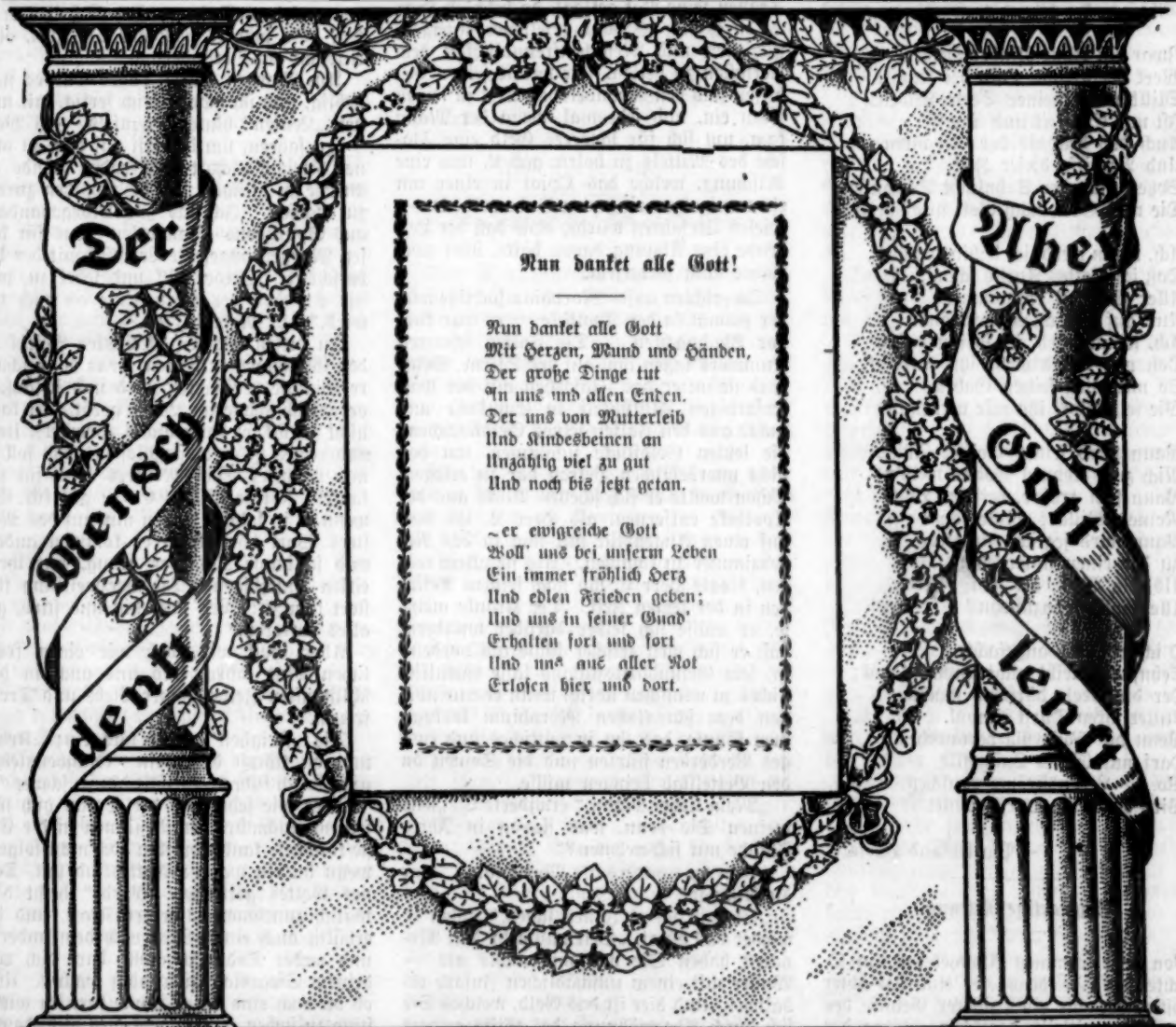
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

35 Jahrgang. | Scottdale, Pa., 11. September 1912. | No. 37.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott.

Fraget doch nicht, was mir fehle,
Forschet nicht nach meinem Schmerz;
Durst nach Gott füllt meine Seele,
Drang zu Gott verzehrt mein Herz.
Gebt mir alles und ich bleibe
Ohne Gott doch arm und leer!
Unbefriedigt, dürstend treibe
In der Welt ich mich umher.

Reichtum, Wollust, Pracht und Ehre,
Schönheit, Kunst und Wissenschaft,
Nichts von allem füllt die Leere
Meines Herzens, gibt ihm Kraft.
Kraft zum Leben, Lieben, Leiden,
Trost, Geduld bei Hohn und Spott,
Freudigkeit und Mut zum Scheiden
Gibt nur der lebend'ge Gott.

Zwar ein Götze blinder Heiden,
Werk der Hände, Bild der Kunst,
Stillt nicht meiner Seele Leiden,
Ist nur Eitelkeit und Dunst.
Auch das Bildnis der Gedanken
Und Begriffe dieser Zeit
Setzen nicht der Sehnsucht Schranken,
Die nach Gott, nach Gott nur schreit.

Ach, wann werd' ich dahin kommen,
Daß ich Gottes Antlitz schau',
Aller Eitelkeit entnommen
Nur auf ihn allein vertrau'?
Ach, wann werd' ich so ihn haben,
Daß mir nichts mehr ihn entreißt,
So mit allen seinen Gaben,
Wie sein Wort ihn mir verheißt?

Wann wird seines Geistes Fülle,
Mich zum Tempel Gottes weih'n?
Wann sein großer, heil'ger Wille
Meines Willens Wille sein?
Wann wird jegliche Begierde
In der einen untergeh'n,
Als sein Werk, als seine Zierde
Allenthalben dazustehn?

O ich weiß die angefachte
Sehnsucht bleibt nicht immer Qual;
Der die Seele dürstend machte,
Stillet ihren Durst einmal.
Wenn die Wüste sie vertauschen
Darf mit Edens Lustgefild,
Wo die Lebensströme rauschen,
Wird der heiße Durst gestillt.

—Psalter und Harfe.

Eigenartige Rettung.

Von dem frommen Apotheker L. in O. berichtet der „Friedensbote" eine Tat echter Nächstenliebe, die ein früherer Gehilfe des Verewigten mitteilt, welcher Zeuge des ganzen Vorganges gewesen war.

In die Apotheke des Herrn L. kam häufig ein im deutsch-französischen Kriege invalide gewordener ehemaliger Feldwebel. Der Mann war ein Familienvater und auf einen sauren Broterwerb angewiesen, der ihn vom frühen Morgen bis zum späten Abend an den Schreibtisch fesselte. Dabei war er aber infolge eines längeren, schmerzhaften Leidens, das von seiner Verwundung im Feldzuge zurückgeblieben war, morphiumsüchtig geworden. Alles Geld, das der Arme sich und seiner Familie abdarben konnte, verwandte er zur Anschaffung des schrecklichen Giftes, das sein Körper in immer größeren Gaben gebieterisch verlangte. Wohl unterließen er und sein treues Weib es nicht, den Herrn in flehentlichen Gebeten anzurufen; aber immer wieder erlag der Mann der Versuchung; er sah sein leibliches und geistliches Elend klar vor Augen und meinte, nur ein Wunder könne ihn retten. Und der Unglückliche sollte erfahren, daß der treue Gott auch heute noch Wunder tut, Wunder an den Menschenherzen und durch die Menschenherzen!

Schon öfters hatte er dem Apotheker unter Tränen seine Not geklagt, da beschloß Herr L. durch eine Handlung seltener Uneigennützigkeit und Menschenfreundlichkeit dem Aermsten zu helfen. Er weihte seinen Gehilfen und den behandelnden Arzt in seinen Plan ein, und jedesmal, wenn der Mann kam, um sich für schweres Geld eine Flasche des Mittels zu holen, gab L. ihm eine Mischung, welche das Opiat in einer um ein weniges verringerten Gabe enthielt. — Dieses Verfahren wurde, ohne daß der Leidende eine Ahnung davon hatte, über zwei Jahre lang fortgesetzt.

Da erschien unser Morphiumsüchtige wieder einmal in der Apotheke — es war kurz vor Weihnachten. Die Falten schweren Kummers lagen ihm auf der Stirne. Seufzend nahm er das Fläschchen mit der wässerfarbigen Flüssigkeit in Empfang und suchte aus den Falten seines Geldtäschchens die letzten Geldstücke zusammen, um den nicht unerheblichen Betrag bar zu erlegen. Schon wollte er sich scheuen Blicks aus der Apotheke entfernen, als Herr L. ihn bat, auf einen Augenblick mit ihm in das Nebenzimmer zu kommen. Als sie allein waren, fragte Herr L. ihn nach seinem Befinden in der letzten Zeit. Der Kranke meinte, er müsse sich selber darüber wundern, daß er sich weit frischer fühle als vordem, ja, sein Gesundheitszustand lasse eigentlich nichts zu wünschen übrig, wenn er nur auch von dem schrecklichen Morphium loskommen könnte, das ihn in zeitliches und ewiges Verderben stürzen und die Seinen an den Bettelstab bringen müsse.

„Mein lieber Mann," erwiderte L., „was meinen Sie denn, was sie da in Ihrer Flasche mit sich nehmen?"

„Nun was anders als Morphium?" war die Antwort.

„So will ich es Ihnen sagen," nahm L. wieder das Wort. „Seit nunmehr drei Monaten haben Sie von mir nichts als — Wasser mit einem unschädlichen Zusatze erhalten! Und hier ist das Geld, welches Sie sich durch Abgewöhnung des Gifts erspart haben, und das Sie jetzt zu Ihrer und der Ihrigen Wohlfahrt verwenden mögen!"

Mit diesen Worten händigte L. seinem Kunden die Summe von vierhundert Mark ein. Der Gerettete brach in Freudentränen aus und hätte sich aus lauter Dankbarkeit fast seinem Wohltäter zu Füßen geworfen. Der aber wehrte ab und sagte: „Danken Sie mir nicht, sondern dem Herrn, der Ihr und der Ihrigen Flehen erhört hat! Und nun gehen Sie mit Gott, der Sie ferner bewahren möge; ich habe mich nur bemüht, nach dem Worte unseres Heilandes zu handeln: „Alles, das ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch" Matth. 7, 12.

—Zionspilger.

Ein besonderer Tag in meinem Glaubensleben.

Im Sommer des Jahres 1892 war eine Zeit lang in der Ernte viel Regen — ähnlich wie in diesem Jahre — so daß die um die Dreschtenne zusammengefahrenen Weizenschober grüne Decken bekamen (durch Auswachsen) und die vielen Getreidekopitzen auf dem Felde großen Schaden erlitten. So war es noch am 24. Juli, ohne Aussicht auf Veränderung.

Am Morgen dieses Tages war es stark neblig, und ich machte mich fertig, mit meinen „Leuten" hinter Steinfeld — 6 Werst — zu fahren, um daselbst auf dem zu meiner Kleinwirtschaft gehörenden Lande die Brache zu pflügen und die Kopitzen zurecht zu machen. Ich las zur Morgenandacht aus Spurgeons „Tauperlen" das für diesen Morgen angesetzte Lesestück mit der Ueberschrift: „Stehet still und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tun wird." 2. Mose 14, 13.

In diesen Worten ist Gottes Befehl an den Gläubigen enthalten, wenn er in schwere Kämpfe verflochten wird und in außerordentlich schwierige Lagen gerät. Er kann nicht zurück, er kann nichts vorwärts, links und rechts ist er eingeschlossen, was soll er nun machen? Des Meisters Wort für ihn lautet: „Stehe still!" Es ist gut für ihn, wenn er in solchen Zeiten nur auf des Meisters Wort hört, denn es kommen andere und schlimme Ratgeber genug, mit ihren eitlen Anschlägen. Die Verzweiflung flüstert ihm zu: „Leg' dich hin und stirb, gib alles verloren."

Aber Gott will, daß wir einen fröhlichen Mut fassen, und uns auch in den schlimmsten Zeiten seiner Liebe und Treue freuen.

Die „Feigheit" redet uns ein: „Kehre um, du kannst doch dein Glaubensleben nicht durch führen, es fällt dir zu schwer."

Aber wie sehr auch der Satan dich mit seinem fluchwürdigen Beginnen in die Enge treibt, so kannst du ihm doch nicht folgen, wenn du ein wahres Gotteskind bist. Deines Gottes göttliches „Werde" heißt dich täglich zunehmen in seiner Kraft, und du erhältst auch einen Sieg nach dem andern. und weder Tod noch Hölle darf dich von deinem Siegeslauf abwendig machen. Und ob du auch eine kleine Weile berufen wirst, stille zu stehen, so geschieht dies nur, damit du gestärkt, und mit neuen Kräften ausgerüstet werdest, auf daß du seiner Zeit aufs neue siegreich fortfahrest in deinem Lauf.

Die „Uebereilung" ruft dir zu: „Tu doch etwas! Nimm einen rechten Anlauf, stille stehen und warten ist ein unnützer Verlust." Wir müssen einmal etwas tun und wir müssen die Hand regen, meinen wir, statt daß

wir auf den Herrn sehen, der nicht nur etwas, sondern der alles tun will.

Die eitle „Einbildung" prahlt: „Wenn das Meer vor dir ist, so gehe nur mutig hinein, und harre auf das Wunder, das geschehen wird."

Aber der Glaube hört nicht auf die Einbildung, noch auf die Verzweiflung, weder auf die Feigheit, noch auf die Verzweiflung, sondern hört auf Gottes Wort und Befehl: „Stehe stille!" und bleibt unbeweglich wie ein Fels.

„Stehe still!"; halte dich aufrecht wie ein Mann, zur Tat bereit, der weiterer Winke gewärtig ist, und geduldig und getrost auf die leitende Stimme achtet, und es geht nicht mehr lange, so wird Gott zu dir sprechen, wie einst Moses sprach zu dem Volke Israel: „Ziehe weiter!"

Soweit Spurgeon.

Ich bat den Herrn öffentlich, wenn diese Verheißung auch uns heute gelte, Er das Heil darin bestehen lassen wolle, daß er uns von heute ab schönes Wetter gebe, damit wir doch unsere Ernte einheimsen könnten.

Als wir dann zu unserem Arbeitsfelde fuhren, verdichtete der Nebel sich dermaßen, daß man kaum 5 Schritte um sich herum sehen konnten, und als wir eben an unserem Ziel angelangt waren, begann ein Wetter, wie ich kein zweites erlebt habe. Furchtbare Blitz- und Donnerschläge, so daß nicht nur wir Menschen, sondern auch die Pferde sich jedesmal duckten. Die Schläge folgten in so kleinen Zwischenräumen, daß mitunter einer vor dem andern kaum Raum hatte. Wir befanden uns gleichsam mitten im Feuer und mein Gebet für mich und meine Leute war jetzt, der Herr möchte das „Heil an uns tun," uns für ein seliges Hinübergehen aus der Zeit in die Ewigkeit durch sein Blut zu reinigen und zu heiligen.

Der Herr jedoch bewahrte uns. Der Blitz durfte keinen treffen, und wir fuhren, da es zum Arbeiten zu sehr geregnet hatte, mit dankerfülltem Herzen nachhause, wo ein ähnliches Wetter gewesen war, und der Blitz in unserm und den Nachbardörfern eingeschlagen hatte, jedoch ohne zu zünden. Während der ganzen Zeit dieses Unwetters war keine Wolke sichtbar.

Dieser Tag war wirklich der Wendepunkt nach demselben hatten wir schönes Dreschwetter. Das Dreschen geschah damals bei uns noch ohne Ausnahme mit Steinen, erst vier Jahre später wurden die ersten Dreschmaschinen gekauft, während heute nur noch Kleinwirte ohne eine solche sind. Auch hatten wir noch keine Bindemaschinen. Das Getreide lag also ungebunden in losen Haufen.

Das Heil, das der Herr im allgemeinen an diesem Tage an uns tat, bestand also darin, daß er uns schönes Wetter schenkte und für mich besonders in erster Linie darin, daß er mich von meiner Schwermut über die für die Ernte ungünstige Witterung dort auf dem Felde heilte. Nicht nur in Bezug auf die Ernte hatte er mich willenlos gemacht, sondern auch auf mein Lebenbleiben oder Erschlagenwerden. Nur um Seligwerden bat ich noch, und ich war glücklich dabei. O, wie groß, majestätisch und anbetungswürdig war mir da unser Gott!

Ich erinnere mich noch oft an jene Stunden, und es belebt jedesmal meine Ergebenheit und Dankbarkeit gegen unsern großen, guten Gott. Wenn er uns auch heute durch ungünstige Witterung für die Ernte zeigt, wie abhängig wir von ihm sind und der Mißmut darüber sich bei einem und dem andern geltend machen will, so ist es mir, als hörte ich ihn sagen: „Habe ich nicht Macht, mit dem Meinen zu tun was ich will?" Wenn wir alles, was wir sind und haben, als das Seine betrachten, — unsere große Ernte nicht ausgenommen — so können wir uns eher und besser seinem Willen unterordnen und fügen. Ist es nicht auch alles das Seine?

Heute, am 24. Juli 1912, sind volle 20 Jahre seit jenem denkwürdigen Tage verflossen, und ich erinnere mich heute also besonders lebhaft an denselben, und habe deshalb den Lesern das erwähnte Lesestück aus „Tauperlen" unter der genannten Ueberschrift übermittelt.

Martin Hübner.

Aus Friedensstimme.

Das Diakonissenhaus in Beatrice.

Das Mennonitische Diakonissenhaus u. Hospital zu Beatrice, Nebr., durfte am 20. Juli sein erstes Jahresfest feiern und waren wohl aller Herzen, und nicht zum mindesten die lieben Schwestern, erfüllt mit Lob und Dank gegen den treuen Bundesgott, der in so wunderbarer Weise unser junges Werk, welches ja sein Werk ist, segnete.

Wir hatten die Freude, liebe Gäste unter uns zu haben und zwar Pred. H. R. Voth von Newton, als Vertreter des Komitees für Diakonie der Westlichen Konferenz und Prediger J. S. Hirschler von Upland, Cal. Beide Brüder beteiligten sich durch Ansprachen, verbunden mit der Einkleidung einer jungen Probeschwester.

Der Bericht der Oberin, Schwester Maria Wedel, zeigt uns in sehr anregender Weise, wie viel in dem kurzen Zeitraum von 365 Tagen sich in dem Hause ereignet.

Am 16. Juli 1911 wurde das Haus eröffnet und waren an diesem Tage zu den drei schon in vorbereitender Tätigkeit befindlichen Schwestern, Maria Wedel, Katie A. Penner und dem Hausverwalter, Br. Franz Penner noch die drei Probeschwestern Anna Regier, Martha Wedel und Elisabeth Wiebe hinzugekommen. Am 18. kam dann auch die erste Patientin und am selben Tage auch noch Schwester Eva Bekker zur Aushilfe, die uns aber schon am 31. August wieder verließ. An ihrer Stelle kam durchVermittlung des Komitees Schw. Elise Hirschler am 22. August zur Hilfe, die jetzt, da Schwester Maria Wedel dem Rufe nach Idaho zu folgen gedenkt, für ein Jahr die Stelle als Oberin angenommen hat.

Aber der Herr hat uns noch mehr liebe Hilfe zugeführt; aus Minnesota kamen 3 Schwestern, welche die Arbeit in der Küche und Waschraum übernahmen, auch zwei weitere Probeschwestern sind in der Folge der Zeit noch eingetreten dann haben auch noch zwei Schwestern, welche sich für die Mission vorbereiten, zeitweise an dem Unterricht teilgenommen, wie auch an der Pflege der Kranken mitgeholfen; eine derselben ist auch heute noch dort. Zum September erwarten wir noch eine ausgebildete Schwester und zwei Probeschwestern, so daß es uns auch für die Zukunft durch Gottes gnädige Fügung an Schwestern nicht fehlen wird.

Es wurden im Laufe des Jahres verpflegt: 162 Patienten in 2904 Pflegetagen und 2915 Nächten; in Privatpflege 30 Patienten in 386 Pflegetagen und 390 Nächten; Spezialpflege erhielten 25 Patienten in 88 Tagen und 93 Nächten. 21 Patienten kamen auf kürzere oder längere Zeit um Verbandstoff anzulegen. Medizinische Fälle wurden 40 verpflegt; Typhusfälle wurden 26 verpflegt; Entbindungen fanden 12 statt. Operationen 128 an 84 Personen.

Die Patienten gehörten zu folgenden kirchlichen Gemeinschaften: Mennoniten 8, Methodisten 22, Presbytianer 16, Katholiken 11, Mormonen 2, Bapt. 11, Luth. 11, Vereinigte Brüder 5, Christianer 17, Episkopalen 5, Tunker 2, Missionskirche 1, Chr. Science 2, keiner Kirche angehörend 45.

Der Unterricht der Schwestern hat sich durch den ganzen Winter erstreckt und fand am 1. Juli den Abschluß.

Br. Lehrer Penner war so freundlich, den Unterricht in Bibelkunde, Psalmen und Lied zu erteilen; Schwester Maria Wedel unterrichtete in Diakonissengeschichte und theoritischer und praktischer Krankenpflege. Sieben unserer hiesigen Aerzte erteilten sehr bereitwillig und unentgeltlich Unterricht in ihren Spezialfächern in sehr gediegener Weise, wofür wir ihnen sehr dankbar sind; achtzehn Aerzte haben überhaupt unsere Anstalt in freundlicher Weise in verschiedener Hinsicht unterstützt.

Es sollen aber auch nicht vergessen sein die vielen Liebesgaben, welche uns sowohl aus der Gemeinde als auch von außerhalb zugeflossen sind. Der Herr segne Geber und Gabe und wenn er uns heute fragt: „Habt ihr je Mangel gehabt?" so können wir aus überströmendem Herzen antworten: „Nein, niemals."

Trotzdem daß ja auch umsonst und zu sehr reduzierten Preisen den Kranken gedient wurde, hat sich die Anstalt nach wirtschaftlicher Seite hin getragen, so daß die notwendigsten Bedürfnisse befriedigt werden konnten, ohne Schulden zu machen; selbst einige Verbesserungen konnten ausgeführt werden. Durch eine spezielle Kollekte in der Gemeinde wurde es möglich gemacht, eine große Zisterne von 500 Faß Inhalt zu bauen der Elevatorfonds zeigt aber erst einen Bestand $183.77 auf, doch hoffen wir, daß auch dieser Wunsch, wie noch manch anderer, den wir hegen, aber noch nicht aussprechen wollen, mit Gottes Hilfe in Erfüllung gehen wird.

Der Herr hat soweit geholfen, auf ihn wollen wir vertrauen. Er wolle auch viel Segen schenken, daß auch den Seelen der Patienten das Licht seines Wortes in rech-

ter Weise nahe gebracht werden könne, wolle auch die Herzen willig machen, uns auch fernerhin in liebevoller Weise zu unterstützen, damit das Werk wachse zu seiner Ehre, zum Wohle der leidenden Menschheit und zum Segen aller, die daran arbeiten und mithelfen. — Chr. Bundesbote.

Gerh. Wiebe,
Schreiber des Direktoriums.

Vereinigte Staaten

California.

Reedley, California, August 1912. An den Editor und die Leser der Rundschau!

Da die Nachrichten in dieser Zeit nur spärlich einkommen — es sind die Schreiber doch wohl sehr in Anspruch genommen, da doch, wie es sich hört, fast überall die Ernte ziemlich gut ausgefallen ist, und es an manchen Plätzen recht sehr an Arbeiter gefehlt hat, haben auch wohl mehrere Korrespondenten die Feder hingelegt und sind in die Ernte und an die Maschine gegangen — so dachte ich so: Ich kann mit nichts anders mehr arbeiten, als mit der Feder etwas für die Rundschau zu schreiben. Es ist mir stets erfreulich, die Nachrichten aus allen Weltgegenden zu lesen, um dadurch mehr zu achten auf die Zeichen der Zeit, die doch so recht ernst wird, wie sich der Abfall offenbart, und es zu sehen ist, wieviel die Uhr ist, und daß sich alles dem Ende zuneigt. Die Ungerechtigkeit nimmt zu und die Liebe erkaltet in vielen. Wie doch viele Menschen gleichgiltig sind und so wenig Nachdenken haben, daß sie zu Selbstmördern werden! Gott läßt sich an keinem Menschen unbezeugt, aber sie achten es nicht und können im Kampf nicht stehen, fallen und werden eine Beute des Feindes. Gott will ja gerne helfen, die in wahrer Buße und Reue durch viel Beten und Rufen in großen Aengsten und Not zu ihm kommen. Er wird keinen verstoßen, der also zu ihm kommt:

„Kämpfe bis aufs Blut und Leben,
Dring' hinein in Gottes Reich!
Will der Satan widerstreben,
Werde weder matt noch weich.

Unglücksfälle kommen so viele vor, wobei mancher, der gesund und in den besten Lebensjahren ist, oft ganz schnell in die Ewigkeit geht, der bei etwas mehr Vorsicht noch lange hätte bei den Seinen bleiben und sich nützlich machen können, sowohl für die Familie, als auch für das Reich Gottes. — Menschliche Macht und große Stärke hilft nicht, sie konnten mit dem großen Leviatan nicht gegen die Eisberge stehen. Der Herr hat nicht Gefallen an Rossesstärke, noch an jemandes Beinen.

An denen hat er seine Lust
Und herzlichs Wohlgefallen,
Da seine Furcht ihm ist bewußt,
Wo man sein Lob läßt schallen;
Und wo in wahrer Herzensreu',
Man sich macht aller Bosheit frei,
Und wart't auf seine Güte.

Von hier ist zu berichten, daß es sehr „drock" ist; es ist Obsternte. Viel Arbeit ist mit den Pfirsichen. Dieselben sind dieses Jahr sehr gut geraten, und sind auch von guter Qualität. Wie der Preis sein wird, ist noch nicht gut zu wissen. Der Farmer oder Gärtner möchte gern 100 Dollars für trockene Pfirsiche haben; ich hörte aber, daß sie 90 zahlen. Auch Alfalfa hat reichen Ertrag gebracht. Man hat bereits viermal geschnitten und der Preis ist auch gut, schon bis 15 Dollars per Tonne. Schade nur ist, daß das Wasser im Sommer alle wird. Es wird wohl noch dahin kommen, daß die Farmer eigene Brunnen anfertigen lassen müssen, womit schon mehrere angefangen haben. Es wird sich dasselbe gut bezahlen.

Besucher hatten wir in letzter Zeit wieder mehrere; ich werde einige aufnennen: Die Schwester Peter A. Dyck, Los Angeles war hier mit zwei ihrer Kinder, Peter und Martha. Na, Peter, ich habe euch doch vier mal besucht, und fand immer gute Aufnahme, so dachte ich, daß ihr mich hier in Reedley in meiner Einsamkeit auch durch einen kleinen Besuch erfreuen würdet, welches mir doch in meiner jetzigen Lage sehr wohltuend gewesen wäre; doch nichts für ungut. Reisen werde ich wohl nicht mehr, und sonst ist mein Werk bald getan. Den 1. ersten September werde ich 81 Jahre alt. (Gottes Segen und viel Gnade zur Fortsetzung der Pilgerreise! Ed.) Wenn ihr euren Wohnort nach Reedley solltet bringen, treffen wir uns vielleicht noch. — Auch war Heinrich Bier, von Washington hier, seine Eltern zu besuchen. Er besuchte mich auch und wir haben uns viel aus früherer Zeit aus Nebraska erzählt. Es geht ihm in Washington sehr gut. Sie sind da fünf Geschwister und sind sehr zufrieden. Heinrich u. Friedrich haben großen Handel mit Implements (landwirtschaftlicher Geräte,) usw. und mehreres. Auch unser gewesener Nachbar, Fr. Kinsel besitzt dort eine halbe Sektion Land und ist wohlhabend. Früher, als er von Rußland kam, war er Bahnarbeiter.

Peter Wiensen von Hampton, Nebr., hatten hier schon früher eine Farm gekauft, da dieselbe aber verrentet ist, kauften sie sich noch ein Haus in der Stadt. Wiens ist ein Bruder des Franz Wiens, der in China als Missionar arbeitet.

Gestern kamen Peter F. Friesens mit Familie von Meade, Kansas, hier an, nach seinem Bruder H. F. Friesen. Sie sind auf dem Wege nach Dallas, Oreg., wo sie ihre künftige Heimat machen wollen. Hoffentlich werden sie Gärtnerei betreiben.

Lieber Neffe Dietrich Fast, Maitschokrak, deinen Brief habe ich erhalten und wegen der Rundschau an den Editor Wiens geschrieben, hoffentlich wird er alles in Ordnung bringen. (Wir werden die Rdsch. an die neue Adresse schicken. Ed.) Mein Neffe, dein „kleiner" Vetter Peter Fast vom Terek ist in Amerika. Schreibe mir an ihn, daß er die Giesbrechtskinder von deiner Schwester besucht.

Bei W. Neufelds und Ph. E. Thiesen gab es Zuwachs in der Familie, beides Söhne. Auch sind hier zwei Paar Brautleute, das eine Paar feiert Hochzeit den 5. September, nämlich mein Großkind Lizzie Thiesen mit Arthur G. Neufeld. Das andere Paar sind David Hofer und Margaretha Hofer. Die Hochzeit soll wohl bald sein.

Die Schwester G. Nickelsche, die so sehr krank war, ist schon wieder hergestellt; auch G. Enns war schon in der Versammlung am Sonntag.

Es kühlt nachts schön ab und ist am Tage nicht sehr heiß.

Als ich bis hier geschrieben hatte, kamen Peter Fasten von Rußland vom Terek her. Sie hatten sich etwa einen Monat in Kansas bei ihren Freunden aufgehalten. Sie sind gesund und haben die Reise ungehindert machen können. Was nun weiter, das wird später kommen. Es möchte ihnen gut gehen und sie möchten hier ein besser Los finden, als Terek ihnen gebracht hat!

Auch wieder ein Unglück! Jemand kaufte sich in Reedley ein Automobil, u. da er des Fahrens wohl unkundig war, fuhr er Wilhelm Neufelds ins Buggy. Das Pferd erschrak und sprang in die Fenz und ist sehr zerschnitten und ist dem Pferdedoktor übergeben worden. Ein Kind hat eine Wunde auf dem Kopf, die der Doktor zunähte. Neufeld ist auch etwas beschädigt. Es wäre zu wünschen, wenn die Automobilfahrer ihren eigenen Weg hätten. Es wird doch viel Unheil durch die Dinger!

Nun, genug für diesmal. Gruß an Leser und Freunde!

Peter Fast.

Dinuba, Calif., den 25. August 1912. Zuerst wünsche ich dem Editor und dem ganzen Leserkreis das beste Wohlergehen, Gesundheit, Friede und Einigkeit!

Weil ich auch schon mehrere Jahre Leser der Rundschau bin, so entschloß ich mich, auch einmal etwas für sie zu schreiben. Gegenwärtig sind die meisten mit der Pfirsichernte bald fertig und dann geht das Weintraubenschneiden los. Die Weintrauben sind auch sehr gut geraten, außer der Muskat ist auf einigen Stellen nicht aufs Beste, weil es letzten Winter zu trocken war.

Ich möchte den lieben Lesern noch etwas über mein Befinden und meine Lage mitteilen. Es ist ja bekannt, daß vor zwei Jahren viele ihr Hab und Gut durch H. Martens verloren. Von diesen bin ich auch einer. Ich verlor bei dem Handel damals $3,500 und nun hatte ich nach der Zeit mir schon wieder etwas erspart durch Beknappen und Sparen. Ich wohne jetzt zur Rent. Nun verlor ich letzte Woche meine beiden Pferde plötzlich. Ich rief zwar den Pferdedoktor sofort per Telephon herbei, doch sein viermaliges Herkommen war vergeblich. Es war traurig anzusehen, wie das letzte Pferd starb. Der Doktor meinte, ihr Blut sei vergiftet. Ich wußte anfänglich nicht, wie das möglich sei, bis mir einfiel, daß wir vor einigen Tagen einen Tramp — Landstreicher — zur Nacht hatten, und

derselbe auf dem Heu im Stall schlief und es festgestellt wurde, daß er das Gift in das Heu getan hatte. Als er abends herkam und meine Frau bat, ihm für die Nacht Herberge zu geben, da er nur im Stall auf dem Heu schlafen wollte, sagte die Frau, er könne zum Nachbar gehen, um übernacht zu bleiben. Er sagte aber, da war ich schon, der schickt mich her, der hält mich nicht nacht. Während dieses Gesprächs war ich im Stall und hörte es mit an; mit zorniger Miene kam ich darüber zu ihnen und sagte zu meiner Frau: Wollen den Mann nacht halten. Aber die Frau wollte nicht einwilligen, worauf ich zu ihr sagte, daß die Bibel sagt, daß etliche haben Engel beherbergt ohne ihr Wissen, worauf sie es zugab, und der Tramp noch sagte, es sei ihm zu kalt, auf der Erde draußen zu liegen, und sein graues Haupt deutete sein Alter an. Aber wer hätte sowas gedacht oder geahnt! Jetzt ohne Pferde zu sein, so wieder $300.00 zu verlieren! Keiner kann es sich recht vorstellen, was einer empfindet oder wie es einem geht, wenn er noch nicht Aehnliches erfahren hat.

Meine Familie besteht aus sieben Seelen, die ich zu versorgen habe. Den Doktor hat es über uns gejammert und er hat nur für die erste Reise $3.00 genommen, während solche Reise sonst $6.00 kostet. Ich möchte noch einem manchen zurufen, sich auch auf diese Art und Weise vom Geiste Gottes führen zu lassen. Mich hat es bis soweit noch nicht verarmt, daß ich habe an so manche Barmherzigkeit geübt, nein, man wird immer mehr erquickt und gesegnet vom Herrn, und dem Andern wird sein Unglück dadurch erleichtert. Er wird es mit Dank annehmen, wenn jemand aus Mitgefühl und Barmherzigkeit sucht zu helfen. Niemand wird durch Wohltun verarmen, sondern der Segen des Herrn wird vielmehr auf solche ruhen (Matth. 5, 1—7).

Man fragt bei solchen Vorfällen oft: Herr, warum so? — Aber wir finden auch in solchen Fällen Trost im Worte Gottes.

Seid noch alle, die Leser und der Editor gegrüßt.

Meine Adresse ist: Dinuba, California.

Isaak Klassen.

Colorado.

Kirk, Colrado, den 20. August 1912.

Werter Editor und Leser!

Friede zum Gruß! Wir gedachten heute, nach langem Schweigen, einmal wieder etwas für die Rundschau zu schreiben. Wir haben es diesen Sommer sehr „drock"; es scheint, als ob es jedes Jahr mehr Arbeit gibt. Wir haben ja auch jetzt ein ganz außergewöhnliches Jahr.

Im Maimonat war es trocken, aber nachher haben wir genug Regen, ja soviel daß schon gemurrt wird. Das kleine Getreide ist durchschnittlich ganz gut gediehen. Des vielen Regens wegen ist noch nur sehr wenig gedroschen.

Auch haben wir schwere Gewitter gehabt. Bei Witwe Klassen erschlug im Monat Juni der Blitz einen Bullen und zwei Kühe. Vorige Woche wurden noch zwei Pferde vom Blitz erschlagen. Das eine gehörte Bruder A. A. Heinrichs und das andere, ein altes, war Eigentum unserer englischen Nachbarn.

Bei Geschwister Landsiedlers kehrten seiner Zeit Zwillinge ein; es war ein Knabe und ein Mädchen. Ob zur besonderen Freude, kann ich nicht sagen, doch sind sie alle gesund.

Bei unserm Nachbarn Charles Davis kehrten auch Zwillinge ein, beide Knaben. Er glaubt, es ist des Guten auf einmal zuviel.

Freund Cornelius Klassen feierte dieser Tage bei Vona seine Hochzeit. Von hier waren zur Hochzeit gefahren seine Mutter und Geschwister; von Lehigh, Kans., Franz Wieben und sein jüngerer Bruder und ein Jüngling namens Ebel.

Im Monat Juni war Br. Peter J. Nikkel bedenklich krank. Er selbst und auch andere glaubten, daß er sterben werde. Doch bei Gott ist kein Ding unmöglich — er ist wieder gesund. Gleich nach Br. Nickels Erkrankung erkrankte die Schwester Johann Mäckelburger heftig. Sie hatte oft Krämpfe, sodaß sie mußte von mehreren Personen gehalten werden. Erst wurde ein Arzt gerufen, jedoch ohne Erfolg; es wurde noch schlimmer. Dann wurde noch ein Arzt gerufen, der auch nicht helfen konnte. Die Aerzte entschieden, daß die Schwester operiert werden müsse. So entschlossen sie sich endlich, nach Denver zu gehen, sie im Hospital operieren zu lassen. Sie ist etwas über 3 Wochen in Denver gewesen, und, wenn es nicht schlimmer geworden ist, sind sie jetzt daheim; sie wollten schon Sonntag zuhause sein.

Schwester Tina, die in unserer Mission in Minneapolis, Minn., tätig ist, ist zur Erholung und Besuch zu ihrer Mutter Klassen gekommen. Wie lange sie gedenkt, unter uns zu weilen, wissen wir nicht. Schw. Agnes Löwen, die von Kansas in Minneapolis diesen Winter Bibelunterricht genommen, ist auch hier auf Besuch. Sie ist eine Kousine der Schwester Tina Klassen.

Geschwister N. Fadenrechts bauen sich einen großen hölzernen Stall. Als sie das Gerüst soeben aufgestellt hatten, kam ein Wirbelwind und brach alles zusammen; doch haben sie es wieder aufgestellt und es geht der Vollendung entgegen.

Ich werde für heute aufhören, der vielen Arbeit halber kann ich es nicht besser machen.

Nochmals grüßend, in Liebe, euer aller

Cornelius Suderman.

Kansas.

Inman, Kansas, den 16. August 12.

Werter Editor und alle Rundschauleser!

Ich schicke hiermit einen Bericht dreier Feierlichkeiten zur Veröffentlichung in der Mennonitischen Rundschau!

Es war am 13. August, als Bruder Gerhard Martens die Einladung zum Begräbnis seines Sohnes Franz am 14. August 9 Uhr 30 Minuten in der Bethel Kirche ergehen ließ, worauf sich denn auch eine Schar Teilnehmer eingefunden hatte. (Ich selbst war nicht zugegen.) Br. Abr. Ens eröffnete die Feier mit 1. Kor. 15, besonders anlehnend an Vers 26. Darauf hielt Bruder Klaas Kröker die Leichenrede — ich konnte aber seinen Text nicht erfahren.

Der Verstorbene ist ein ganzes Jahr lang kränklich gewesen. Sein Alter hat er gebracht auf 31 Jahre. Er ist ledig und hat seine letzten Jahre in der Einsamkeit zugebracht. Am Grabe sprach Br. Jacob J. Pauls noch Worte des Trostes aus Jes. 26, 16.

Die zweite Feier war die Hochzeit der Geschwister Heinrich T. Neufeld und Anna Harder, Sohn des A. P. Neufeld und Tochter von Gerhard Harders. Sie wurde abgehalten den 15. Juli 3 Uhr nachmittags im Bethel Bethaus. Folgende Brüder sprachen zu der zahlreichen Versammlung, nachdem mehrere Lieder gesungen worden waren: Br. J. J. Pauls eröffnete die Feier mit Lied No. 3, Ev. Lieder, und dem Text Röm 12, 12—16. Wie dieser Abschnitt eben von Freuden und Leiden handelt, so war es auch in der Versammlung. Die Folgen der Trauer wollten der Freude nicht ganz Raum lassen. Dann trat Lehrer H. Penner, Hillsboro, auf, mit dem Liede:

Solange Jesus bleibt der Herr,
Wird's alle Tage herrlicher," usw.

und dem Textwort in Ps. 37, 4. 5. Klar und deutlich durften wir den Willen des Herrn aus diesen Versen vernehmen. Darauf trat Bruder Klaas Kröker auf mit dem Liede 313 Gesangbuch und Text Jes. 24, 15, und die Eheregeln vorhaltend aus Eph. 5, 22—33 und 1. Petri 3, 1—7, worauf er die Trauhandlung vollzog. Dann sprach er noch das Lied vor: „Herr, binde du zusammen, das neuvermählte Paar" u. s. w.

Zum Schluß sprach Aeltester A. Ratzlaff noch anlehnend an Matth. 28, 20. Das Schlußlied war No. 67 Ev. Lieder.

Nach dem Schluß wurde noch die ganze Versammlung eingeladen zu einem Mahl im Schatten des Versammlungshauses, u. um einhalb acht Uhr wurden wir noch einmal zusammengerufen, der Ausführung eines kurzen Programms beizuwohnen. Dieses bestand in Aufsagen von Gedichten, Chorgesang und Ansprachen.

Br. H. Töws, Hillsboro, machte die Einleitung mit Nahum 1, 1—9. Darauf folgten Gedichte von Helena Neufeld, Agatha Harder, Johann Neufeld und Peter Neufeld. Zum Schluß hielt Prof. Langenwalter von Bethel College noch eine gediegene Ansprache über 1. Kor. 3, 10. Er stellte uns besonders eine christliche und eine weltliche Hochzeit vor, sowie die Folgen derselben, wie die auf einer weltlichen Weise geschlossenen Ehen oft nur von kurzer Dauer seien, und wie es überhaupt auf so einer Hochzeit zugehe. Aber ach, was sehen wir uns als Christen! Wieviele stehen auch schon getrennt da, und das Traurigste ist, solche meinen noch Jünger und Jüngerinnen Jesu zu sein.

Eine dritte Feier galt — ich sollte wohl wohl sagen, dem lieben Bruder Johann H. Töws; aber ich sage: der lieben Schwester Anna Töws, der Gattin, des bei seiner

Dreschmaschine verunglückten Bruders Johann H. Töws. Es war den 13. August, ungefähr 10 Uhr morgens, als er versuchte, den Treibriemen, welcher neben anderen Vorrichtungen auch den Fütterer treibt, weiter hinauf zu tun, wobei das Rad seinen linken Arm packte bis zum Halsring aus dem Leibe drehte, und das Haupt und den Körper derart zerschlug, daß er nur noch etliche Male zuckte, und dann außer den Atmungsbewegungen bewegungslos dalag, bis der Doktor ihn in sein eigen Haus holte und die Wunde zunähte, wobei er sich nicht rührte, aber anfing, schwer zu atmen. Halb fünf Uhr abends desselben Tages entfloh seine Seele zu ihrer Ruhe.

Die Begräbnisfeier fand den 16. August 9 Uhr 30 Minuten morgens im Bethel Bethaus statt unter sehr großer Beteiligung. Als mehrere Lieder gesungen worden waren, trat Br. Klaas Kröker auf und sagte der Versammlung, daß der verstorbene Bruder den letzten Sonntag das Lied:

Ich möchte nicht immer auf Erden hier sein,
Wo Sturm folgt auf Sturm, und Not bricht herein,
Die wenigen Tage, die uns sind beschert,
Zum Lebensgenusse, wer wünscht sie vermehrt?
Chor:—Heim, heim, süßes Heim!
Bereit mich, mein Heiland, und hole mich heim.

Silberklänge No. 20 unter Tränen gesungen. Dies Lied wurde denn auch jetzt wieder gesungen. Darauf machte Aeltester A. Martens die Einladung mit Verlesen eines Psalms, und Br. Heinrich Töws, Hillsboro folgte ihm mit Lukas 7, 11—17, sprach besonders über den 13. Vers. Weiter sprach Aeltester H. Penner, Hillsboro. Er lenkte unsere Aufmerksamkeit auf eine andere Seite, indem er darauf hinwies, wieviel der liebe Bruder hätte aushalten müssen, wenn er am Leben geblieben wäre und zeitlebens ein Krüppel sein. Und ich denke, wir alle sagen: es ist so besser, wenns auch sehr schwer ist. Er führte noch verschiedene Schriftstellen an, wie Lukas 21, 19; Ev. Joh. 13, 7; Hiob 19, 25.

Aeltester A. Ratzlaff sprach noch etliche Trostesworte nach Ps. 39, 8; Br. Klaas Kröker hielt jetzt noch eine kurze Leichenpredigt und sprach über 2. Kor. 4, 17, 18; Phil. 3, 12—17 und 1. Mose 19, 22 und sagte das Lied vor: „Dort über jenem Sternenmeer" usw., welches Lied der liebe Bruder noch den letzten Morgen gesungen hatte.

Zum Schluß verlas Aeltester und Vater Heinrich Töws noch die Lebensnotiz des Verstorbenen, wie folgt: Geboren den 19. April 1883; getauft den 12. Juli 1905; in den Ehestand getreten den 11. Febr. 1910 mit Anna Wiens, welche ihn jetzt betrauert, doch in der zuversichtlichen Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen bei Jesu. Im Ehestand gelebt zwei Jahre, sechs Monate und zwei Tage; gestorben den 13. August halb fünf Uhr abends; alt geworden 29 Jahre, 3 Monate und 24 Tage.

Dann rief er uns noch zu: Heut' lebst du, heut' die Reih' an mir; wer weiß, vielleicht gilt's morgen dir!

Das Schlußgebet wurde von Aeltester Johann Esau gesprochen, dann folgte das Schlußlied, Ev. Lieder No. 282. Beim Grabe sprach Br. J. J Pauls noch etliche Worte über Klagel. 1, 12 und betete.

Trauergäste waren ungefähr 775 in 211 Buggies und 24 Automobils.

Den 21. wurde die Gatt'n des Korn. Franz, geb. Balzer begraben.

Euer aller Freund und Bruder,
John J. Pauls.

Hillsboro, Kans., den 28. August 1912. Werter Bruder und Editor Wiens! Gruß und Wohlwunsch zuvor!

Da ich in den Jahren, wo ich die Rundschau lese, schon so manches Zusammenführen von Freunden und Bekannten durch die Rundschau in derselben gelesen habe, dachte ich auch durch dieselbe meine Verwandten aufzusuchen. Viele der lieben Freunde kenne ich gar nicht persönlich und habe auch ihre Adresse nicht vielleicht gelingt es aber durch die Spalten dieses Blattes einige Nachrichten hin und andre wieder zurückzubekommen.

Ich bin Jakob J. Penner, ein Sohn des Johann Penner, früher Pastwa, an der Molotschna, und später Kuban in Rußland gewohnt. Meine Mutter war eine Aganeta, geb. Voth von Elisabeththal; sie ist vor zwei Jahren im Juli gestorben. Von ihrer Seite möchte ich nun den Onkeln, Tanten, Vettern und Nichten einen wohlgemeinten Rippenstoß geben.

Da war zuerst Onkel Joh. Voth, Sagradowka. Er ist schon vor Jahren gestorben; aber seine Kinder, Peter, Johann, Franz, Dietrich und wie sie samt ihren Schwestern heißen mögen, sind hiermit gebeten, ein Lebenszeichen nebst Adresse zu geben. Dann ist Onkel Heinrich Voth, früher Schullehrer, mit einem Arm, mit seinen Kindern ebenfalls gebeten um Nachricht. Dann, denk ich, folgt Franz Voth, der vor etwas über einem Jahr in Sibirien gestorben ist. Mögen seine Kinder von sich hören lassen! Dann ist Onkel Dietrich Voth, früher Memrik, wenn ich recht bin; seine Feder schrieb früher sehr gut; möchte er samt Kindern von sich hören lassen. Von diesseits des Ozeans kann ich berichten, daß Tante Helena, geb. Voth, zuerst verehelichte Wiens, und jetzt Rosfeld, etwa 20 Meilen von uns ab wohnen und ihr bescheidenes Auskommen haben. Die Kinder sind alle verheiratet, und aus erster Ehe lebt nur noch Johann Wiens. Dann ist Tante Samuel Böse, frühere Voth, und geborene Elisabeth Voth, mit ihren Schullehrer Jungens Peter und Heinrich Voth bei Rosthern, Saskatchewan. Die können besser für sich schreiben, als ich, und haben auch wohl schon seiner Zeit von sich hören lassen in der Rundschau.

Von der obenerwähnten Pennersfamilie, von denen ich der älteste bin, sind sechs Kinder am Leben und ihnen geht es allen erträglich gut im Irdischen. Auch der Vater ist in seinem achtzigsten Jahr noch munter. Von seiner Seite möchte ich nun auch noch die Verwandte aufsuchen; da sind erstens zwei Kinder von meiner verstorbenen Tante Aron Klassen irgendwo in der Krim, ein Sohn und eine Tochter, ersterer ist Prediger. Dann ist ein Halbbruder meines Vaters, Onkel Abr. Schmidt nebst Familie auf Suchaja. Na, lieber Onkel, die asiatischen „Pljecks", die sie mit unsrem Vater anno 1886 für uns Jungen als Geschenke schickten, sind schon verpeitscht und die Reitlust ist auch schon längst auf dem höchsten Gipfel gewesen, doch die Erinnerungen jener Liebe, sowie auch mein Besuch auf ihrer Schäferei Weihnachten 1875, sind noch in gutem Gedächtnis.

Nun noch Tante Witwe Jakob Martens, am Kuban, Rußland, mit ihren zerstreut wohnenden Kindern; bitte alle um Nachricht und Adresse, auch sonstige Kubaner, die von der Ansiedlung in den Jahren 1865 bis 1875 etwas wissen, möchten der werten Rundschau für die in Amerika wohnenden Kubaner mal etwas in die Tasche schieben, denn die unvergeßliche Jugendzeit, die interessante Ansiedlung und die romantische Bewaldung des Kubanflusses haben doch Eindrücke ins Gedächtnis geprägt, die die Stürme des Lebens nicht so leicht aus der Erinnerung reißen. Ja,

„Wo man die Jugendzeit verlebt,
In süßem Jugend-Traume,
Und wo das Herz vor Schreck erbebt,
An felsigem Uferschaume,
Da, wo der allergrößte Schmerz
Mir brach beinah' das junge Herz,
Das kann ich nicht vergessen.

Drum stehst du, Kubanfluß, bei mir
In traurigem Andenken;
Mein Bruder, ach, der mußt in dir
Und deine Flut versinken.
Und heut' nach achtunddreißig Jahr
Gedenke ich noch immerdar,
Was dort dereinst geschehen.

Nun muß ich zum Schluß eilen. Wir erfreuen uns mit unsern neun Kindern und zehn Großkindern einer leidlichen Gesundheit und wünschen dem großen Leserkreise dieses Blattes, und besonders den gesuchten Freunden dasselbe.

In der Hoffnung, zahlreiche Nachrichten, entweder durch die Rundschau oder brieflich zu erhalten, zeichnet grüßend

J. J. Penner.

Hillsboro, Kans., R. 3, U. S. A.

Michigan.

Auburn, Mich., den 28. August 12. Gruß zuvor! Sehr wenig Berichte von Michigan laufen ein, so will ich mir die Mühe machen und eine Wenigkeit einsenden.

Erstens wäre zu erwähnen: zuviel Regen! Wenn es einen oder zwei Tage schön ist, dann wechselt es gleich wieder und fängt an zu regnen und regnet zwei bis drei Tage ohne Aufhören. Die Kartoffeln waren in der besten Blüte, und schöne Knollen hatten angesetzt; aber die allzugroße Nässe brachte sie zur Fäulnis. Es bilden sich kleine Wärzchen auf den Knollen, welches ein sicheres Zeichen von allzuviel Feuchtig-

keit ist, und es faulen auch schon viele in der Erde. Die größere Hälfte ist vernichtet.

Die Farmer beeilen sich und graben sie aus und bringen sie zum Markt, ehe sie gänzlich verfaulen. Dieses bewirkt wieder die niedrige Preise, daß der Preis von 1 Dollar und 50 Cents auf 80 Cents heruntergegangen ist. Eines der Hauptprodukte hier bilden eine Sorte Bohnen, von denen manche 30 bis 40 Acres gepflanzt haben, die an manchen Stellen ganz vernichtet sind, auf anderen Stellen ungefähr die Hälfte. Der Preis war $2.00, stieg aber auf $2.50 per Buschel Die Zuckerrübenernte ist auch ein Fehlschlag, ungefähr die Hälfte ist dahin. Die Landwirte sehen der Zukunft sehr betrübt entgegen.

Auch die Rübenzucker - Fabrikanten haben große Verluste, denn alle drei Fabriken, die in Bay City ihren Sitz haben, nahmen sehr große und kostspielige Verbesserungen vor in der Hoffnung, eine ausgiebige große Ernte zu haben, welches auch geschehen wäre, den Kontrakten gemäß. Agenten der Kompagnien machten Landbesuche, haben aber die Köpfe geschüttelt über die schlechte Aussicht. Nun, den Farmer trifft's am härtesten, denn die Länder derjenigen, die gepflanzt haben, sind mit Hypotheken belastet. Diese Schuld wurde aufgenommen in der Erwartung, sich dadurch zu verbessern.

Weizen versagt ganz. Beinahe der ganze Weizenbestand wurde umgepflügt, und was nicht umgepflügt worden ist, ist beinahe alles Trespe und anderes Unkraut. Hafer, der früh gesät wurde, ist sehr ergiebig. Ich hatte vier Acres frühe eingesät. Von diesem habe ich vor ge Woche 210 Buschel gedroschen. Ueber solchen Ertrag braucht man nicht zu klagen. Viel aber, der spät gesät wurde, ist noch auf dem Felde und ist nicht trocken zu kriegen, weil es wieder fortwährend regnet. An vielen Orten hat Hagelschlag alles verschlagen. Viele sehen mit bangem Herzen der Zukunft entgegen. Wir können mit unserer Verzagtheit doch nichts ändern, sondern müssen uns in Demut beugen und alles dem überlassen, der über unser Wissen und Verstehen alles lenkt und regiert. Ob in guten oder bösen Tagen, ihm allein gebührt Lob und Dank.

Wir lassen alle herzlich grüßen in Baraschi, Rußland. Wir sind, dem Herrn sei Dank, alle gesund und bitten Schwager Heinrich, daß du von dir hören lassen möchtest. Sei so gut! Entweder durch die Rundschau oder brieflich.

John Kaweck.

Minnesota.

Mountain Lake, Minn., den 23. August 1912. An den Editor und die werten Leser der Rundschau einen freundlichen Gruß! Heute dachte ich, der werten Rundschau auch einmal etwas Arbeit zu geben.

Gestern, Sonntag, zogen auf einmal schwere Wolken über uns bei lichtem Himmel — Trübsalswolken. Alexand. Pankratz waren nach ihrer Tochter Ernestina, Jacob Wiensens gerufen, wo sie im Wochenbett lag, das Söhnchen aber, welches ihnen geschenkt worden, war tot. Während sie da auf dem Begräbnis waren, bekamen sie die Nachricht, daß ihr Haus und Stall so um die Mittagszeit abgebrannt sei. Sie hatten da eine Familie zurückgelassen. Der Mann ist bei ihnen in Arbeit, und so haben sie noch viel retten können. Die alten Geschwister sind fast untröstlich. Der Herr möge ihr Trost sein in ihrer Lage.

Ich ging noch Sonntag abend zu ihren Kindern Johann Pankratz, um von ihnen noch Näheres zu erfahren. Aber sie waren noch nicht zuhause und so ging ich weg, traf sie aber noch unterwegs.. Sie hatten ihre Eltern mitgenommen zur Nacht. Montag fuhren wir nach den Kindern und fanden die alten Geschwister noch dort; aber ihnen wollte das Frühstück gar nicht schmekken. Johann machte den großen Wagen zurecht und so fuhren sie beide mit den Eltern schweren Herzens ab.

Alexander Pankratz haben noch auf einen Tag Getreide zusammen zu fahren und J. Pankratz hat schon die Dreschmaschine. Sie sind jetzt auch schon alle im Felde. Und nun sind Frauen und alte Männer nur noch in der Stadt. Alles ist an der Arbeit. Ja, der Herr segne ihrer Hände Arbeit, und bewahre einen jeden vor Unglück!

Nun wollte ich noch gleich mit diesem nach Rußland übergehen. Meine Schwester schrieb mir aus Alt - Schönwiese, Rußland, daß sie gehört habe, daß David Hildebrand, Jesikow, Eichenfeld — Dubowka — gestorben sei. Wir haben aber weder von ihren Kindern noch von sonst jemand irgend eine Nachricht bekommen, und da wir vom Hörensagen nicht befriedigt sind, so bitte ich, doch uns etwas Näheres und Umständlicheres zu berichten, denn wir sind sehr neugierig.

Wir sind, dem Herrn sei Dank, noch immer nach alter Leute Art gesund und das wünsche ich euch auch allen! Bitte, also, einerlei, von wem — meine Frau hat ja noch viele Freunde — herzlich um Nachricht.

Alle grüßend, verbleiben wir in Liebe eure,

Jacob u. Maria Enz.

Oklahoma.

Eakly, Okla., den 24. August 1912. Werte Rundschau!

Ich will wieder berichten, wie es hier geht. Neues, das von großer Bedeutung wäre, gibt es zwar nicht. Die Ernte ist längst hinter uns, d. h., die Weizen- und Haferernte; aber der Ertrag von beiden war nicht so gut, wie er hätte sein können nach dem Aussehen im letzten Herbst, aber viel besser, als wie jetzt erwartet wurde. Nur blieb so sehr wenig Weizen stehen; der meiste wurde in Corn oder sonst etwas umgepflanzt. Weizen gab es von 3 bis 20 und Hafer bis 30 Buschel vom Acre. Das Corn, welches am 27. April nicht untergewaschen wurde, ist gut; aber das später gesäte ist nicht gut. Maize, Kaffircorn, Zukkerrohr und Baumwolle versprechen eine gute Ernte. Besencorn ist nicht so gut, wie wir es schon manchmal hatten; aber immerhin viel besser wie letztes Jahr.

Gesund sind wir jetzt alle. Selbst das Typhusfieber, welches wir jeden Herbst mehr oder weniger hatten, ist fast ganz verschwunden. Nur 20 Fälle sind laut dem Bericht der Gesundheitsbehörde, im ganzen County vorgekommen.

In kirchlicher Beziehung geht es wieder wie alle Jahre. Die Presbyterianer hatten zuerst hier Lager- oder verlängerte Versammlungen mit gutem Erfolg. Jetzt haben Christians (haben morgen Taufest) u. dann kommen die Methodisten. Aber leider verlieren sich die Erweckten meistens wieder bis zum nächsten Jahre, und die Gemeinden bleiben sich trotz aller Bekehrungen immer gleich. Es wird auch so bleiben, bis sie alle Sonntage Andacht haben werden; alle vier bis sechs Wochen ist zu wenig. Bei uns geht es, gottlob, wie gewöhnlich: Jeden Sonntag Sonntagsschule und Predigt, und alle zwei oder vier Wochen Jugendverein. Alle Versammlungen werden gut besucht.

Gruß,

P. R. Kaufman.

Rußland.

Alexandrowsk, Jekater. Gouv., den 5. August 1912.
Werter Editor Wiens!

Da ich noch einmal bitte, meine Adresse zu ändern, und zwar jetzt hierher nach Alexandrowsk, Rußland, (von hier lasse ich sie mir überall hin nachschicken; ich halte sie immer in Kenntnis darüber, wo ich bin), so möchte ich auch einen kurzen Bericht mit einsenden, und bitte um Aufnahme.

Aus obiger Adresse werden die Leser schon merken, daß wir schon in Rußland sind. Den 30. Juli also verließen wir mit unsern Kindern D. P. Gäden, Deutschland, von Karlsruhe aus. Sieben Uhr morgens kauften wir uns ein Billett bis Wien, Oesterreich. Für den Schnellzug kostete es 25 Mark. Wir kamen dann den nächsten Tag, 10 Uhr morgens in Wien an. Dort suchten wir die russische Gesandtschaft auf um es mit unserem Pässen in Richtigkeit zu bringen, welches auch ohne Schwierigkeit verlief. Wir nahmen dann noch die Gelegenheit wahr, alle Sehenswürdigkeiten zu besehen. Abends kauften wir uns dann ein Billett bis Konstanta, Rumänien — dieses kostete 61 Mark — und fuhren nun zwei Uhr zehn Minuten des Abends weiter. 6 Uhr abends kamen wir dann in Budapest, Ungarn, an. Hier suchten wir uns den weitbekannten J. F. Hunnerward auf und blieben dort bis um neun Uhr abends des folgenden Tages. Natürlich fanden wir hier eine sehr gute Aufnahme und Unterhaltung, da er auch einer von Hillsboro, Kans., ist. Den nächsten Tag kamen wir um drei Uhr nach der Grenzstadt Rumäniens, Predeal, wo unsere Habseligkeiten wiederum sehr strenge durch den Zoll gingen. Für unsere Pässe mußten wir fünf Mark Steuer zahlen; sie sagten einfach, sie hätten kein Abkommen mit Amerika.

Um fünf Uhr verließen wir auch diese Stadt. Die Gegend war sehr gebirgig. Es sah hier, sowie auch in Ungarn, sehr ärmlich aus. Wir passierten dann die schö-

ne Donau. Den fünften Tag kamen wir bei unsern August Langholfs in Konstanta an. Sie freuten sich zu unserm Besuch sehr. Sie wohnen auf dem Lande, etwa zwei Werst vom schwarzen Meer. Hier verweilten wir vier Wochen und haben in der Zeit oft die Gelegenheit wahrgenommen, ein Bad im Meer zu nehmen. Es ist dies eine Hafenstadt. Die Einwohnerschaft ist eine sehr gemischte. Es wohnen viele Türken und Armenier 15 Werst ab von dieser Stadt. Am Meer befindet sich ein großer Landsee, welcher Tausende mit allerlei Krankheit behafteten Badegäste anzieht. In- und Ausländer gehen dorthin, besonders Gichtkranke, und die Leute dieser Stadt behaupten, daß viele, die ganz verkrüppelt waren, nachdem sie sich sechszehn Bäder in diesem See hatten geben lassen, ganz gesund geworden seien.

Dieses muß man doch etwas in Zweifel ziehen; aber immerhin ist viel daran, denn wenn man beobachtet, wie es gehandhabt wird, muß man glauben, daß etwas daran ist. Hier eifern die Stadtbewohner sehr dafür, Badehäuser herzustellen, deren hier wohl schon so an fünfzig sind, wo aus diesem See Wasser bezogen wird und heiße Bäder gegeben werden. Auf dem Grunde dieses Salzsees ist ungefähr 6 Zoll Mud (Moor, Sumpf), ganz pechschwarz. Dieser wird herausgeholt, auf ein kleines Boot geladen, und n die Badehäuser gefahren. Bei Dutzenden sieht man sie täglich. Mit diesem „Mud" wird der Patient ganz eingerieben, nachdem der Körper entblößt worden ist. Nach einem halbstündigen Aufenthalt im Freien, d. h. im Sonnenschein bekommt er dann das warme Bad, und zwar 16 mal. Dieses nämliche wird auch im offenen Salzsee getan.

Selbst ich und meine Frau ließen uns zu dem See hinfahren und nahmen ein Bad im See wie beschrieben. Das Wasser ist so salzhaltig, daß es einen Mann trägt, ohne daß derselbe Schwimmbewegungen machen muß. Wir fühlten uns nach dem Bade so gut, daß wir das Bad nach einigen Tagen wiederholten und ich sogar zum dritten Mal diese sechs Meilen zufuß unternahm. Wenn wir noch länger dort geblieben wären, hätten wir es noch öfter wiederholt. Soviel Glauben bekamen wir in dieser Zeit daran, weil täglich auf der Straße so viele Passagiere auf großen Wagen, die mit vier Pferden bespannt waren, befördert wurden.

Den 5. August verließen wir diese Gegend und fuhren in Begleitung unserer Kinder Langholfs auf einem Schiff nach Odessa, wo eben unsere Kinder D. P. Gäden uns vor vier Wochen schon vorangegangen waren, um daselbst zu wohnen.

Weil gerade den 6. August, an welchem Tage wir in Odessa ankamen, mein 70. Geburtstag war, so konnte ich denselben auf russischem Boden in Gemeinschaft der beiderseitigen Kinder feiern, wo mir dann noch von den Genannten viele solcher Tage gewünscht wurden. Nach zweitägigem Aufenthalt verließen wir Odessa und fuhren auf einem Schiff den Dnjepr hinauf bis hier. Diese Reise dauerte vierzig Stunden. Wir wohnen seit einer Woche in Schönwiese, doch werden wir auf einige Zeit nach Chortitza übersiedeln. Später mehr von hier. Bitte alle Freunde und Bekannte um Briefe an obige Adresse.

Alle Freunde, Bekannte und die lieben Leser herzlich grüßend,

P. Gäde.

Grünfeld, den 4. August 1912.

Werte Freunde und Verwandte! Ich meine hiermit alle im fernen Amerika und überall, die noch zu der Verwandtschaft „Derksen" gehören, und die auch wohl die bekannte Rundschau lesen. Alle seid ihr hiermit gegrüßt, samt dem Editor. Ich möchte euch alle dort in der Ferne daran erinnern, daß von den Derksensstämmen hier in Grünfeld und Umgegend, ich noch der einzige Stammhalter bin — die Nachkommen nicht zu erwähnen — der ich den hiesigen, wohlbekannten Boden 28 lange verschieden verlebte Jahre getreten habe und hoffe, mich auch nicht von dem mir lieben Geburtsorte zu trennen, bevor der Herr aller Herren mich einst durch den Tod von hier zu sich rufen wird. Doch des Herrn heiliger Wille geschehe.

Ich habe auch schon eine geraume Zeit verlebt und so auch manch anderer mit mir, doch sind wir noch nicht die Aeltesten und auch nicht die Jüngsten.

Am 1. August begaben sich folgende Familien von hier auf die Reise nach Sibirien. Geschwister Daniel und Franz Driedgers mit Familie, Heinrich Derksen mit Familie, die alte Mutter und Großmutter, Tante Aron Derksen mitnehmend, und Johann Joh. Braun, auch mit Familie. Sie ist Hebamme. Braun ist Kousin meines Schwiegervaters Peter David Braun, und die Tante Joh. Braun, Anna, geb. Hamm, ist die Kousine meiner Schwiegermutter, Anna Hamm.

Ja, auf meine Frage lautet die Antwort der erwähnten Reisenden: „Land! Land! und nur Land!" Wir werden uns wohl nicht mehr mit allen Verwandten wiedersehen, außer, wenn wir uns im himmlischen Kanaan treffen; auch mit den am 1. Aug. von uns aufgebrochenen Verwandten nicht. Nun, der Herr sei mit ihnen auf der Reise und fernerhin!

Die Tag und Nacht mich schwer drückenden und Frieden und Ruhe raubenden Gedanken und Fragen: „Wann werde ich einmal die versprochene Heilanstalt „Bethania" erreichen? habe ich durch anhaltendes Ringen im Gebet zum Herrn überwunden; habe herrlichen Trost in der durch die von verschiedenen Freunden gegebenen Versprechen erweckte Hoffnung, daß das „Bethania" meiner nicht vergessen werde.

Ich und meine Frau danken einem jeden, der unser im Gebet und in tätiger Mithilfe gedacht hat und auch in Zukunft tun wird. Der Herr wolle es doppelt vergelten!

Liest jemand von den Freunden und Verwandten im fernen Sibirien die Mennonitische Rundschau. Oder ist jemand von den in Amerika weit zerstreuten Verwandten willig, durch dies Blatt einen Artikel für die im fernen Sibiren Wohnenden zu schreiben? Wir sind hier jederzeit bereit, etwas von Amerika und Sibirien in der Rundschau zu lesen.

Ich lasse hier die richtige Adresse an Onkel Salomon Aron Derksen in russischer Sprache folgen (Wir müssen sie leider in deutscher Schrift wiedergeben, da es uns an der russischen Schrift fehlt. Ed.): „Sibirj, Tomskoj gub., Barnaulskago ujesda, Ultschastok Sajzewo 89, potscht. jaschtsch. No. 1, Herrn Salomon Aronowitsch Derksen für Heinrich Aronowitsch Derksen.

Anmerkung: Diese beiden Genannten sind Brüder. Die Adresse des älteren Bruders H. Derksen ist mir und auch ihm unbekannt, weshalb ich die des jüngeren Bruders auf persönlichen Wunsch des Onkels Heinrich Derksen hier folgen ließ. Ich hoffe, daß denn auch der letztere nicht vergessen wird.

An alle unsere Freunde und Verwandte in Amerika und Sibirien und überall einen freundlichen Gruß, dargebracht von

Jacob u. Anna Derksen.

Adresse: Jacob Davidow-Derksen, Kont. Fröse, Selo Seljeno - Polje, St. Pitschugino, Ek. gub., Russia.

Berichtigung.

745 Dudley Ave., Fresno, Calif., 14. August 1912.

Werter Freund C. B. Wiens!

Der Bericht über meines lieben Vaters Heimgang, den Du dem „Kleinen Beobachter," der in Ritzville, Wash., erscheint, entnommen enthält eine Bemerkung, die da nicht hingehört und auf Mißverständnis beruht. Es heißt da, daß unter Vater seinen hinterlassenen Dokumenten sich Auszeichnungen befinden, die ihm seiner „Tapferkeit" wegen vom damaligen russischen Kaiser selbst verliehen wurden.

Der Vater war im Besitz einer Medaille, die aber nicht er, sondern sein Großvater seiner Zeit vom Kaiser erhielt, aber auch er nicht für „Tapferkeit," sondern für langjährige treue Dienste im Amt eines Oberschulzen.

Achtungsvoll

Julius Siemens.

Christliche Rache.

Ein bekehrter Heide, Peter Links, hatte einen Bruder, der auf einer Reise, auf der er einen Missionar begleitete, ermordet wurde.

„O," sagte er eines Tages, „könnte ich nur den Mann finden, der meinen Bruder getötet hat. Ich würde mich weder durch die Länge der Reise, noch durch die Beschwerden derselben abhalten lassen, ihn aufzusuchen."

„Nun denn," wurde er gefragt, „gesetzt, du würdest ihn finden, was würdest du ihm dann tun?"

„Ihm tun?! Ich würde ihn auf eine Missionsstation führen, damit er das Evangelium hörte und sich bekehrte zum lebendigen Gott!"

Erzählung.

Zu Straßburg auf der Schanz.

Fortsetzung.

Ich erschrak also und sagte: „Ja, Franz, so Gott will und dein Vater.“

„Gott will es, Lore, sagte er rasch, „das spüren wir, denk' ich, alle beide, und so wird's mein Vater auch wohl wollen.“

„Wenn der aber nicht will,“ erwiderte ich ängstlich, „so will Gott auch nicht, und dann müssen wir wohl oder übel uns darein geben, denn Eltern Segen ist Gottes Segen.“

„Laß mich nur machen, bis morgen werd' ich wissen, woran wir sind.“ —

Diese Nacht konnte ich nicht schlafen. Bald hoffte ich, weil sein Vater ihn als den einzigen Sohn sehr lieb hatte, und auch die alte Ursel, die ihm das Hauswesen führte, mich wohl leiden konnte, bald ängstigte mich wieder der Alte, denn er war als geizig, stolz und hart ausgeschrien, und mein Vater war arm und wurde nur zu den kleinen Leuten im Dorf gezählt, am allermeisten aber ängstigte mich der Franz, dessen trotzige Gemütsart ich kannte.

Am Morgen kam der alte Wilm die Straße herauf.

O, wie pochte mir das Herz, als ich ihn den Weg nehmen sah auf meines Vaters Häuschen zu! Er ahnte es nicht, was aus diesem Gang noch alles kommen werde, sonst wäre sein Schritt nicht so rasch und laut gewesen und sein Angesicht nicht so stolz, als er in unser Stüblein trat, in welchem wir den Morgensegen gebetet hatten, und der „Gute Morgen“ nicht so barsch, den er meinem Vater gab.

Er wehrte ab mit der Hand, als ich ihm zitternd einen Stuhl herbeitragen wollte, und sagte, zu meinem Vater gewendet: „Balthes, es ist nicht fein von Euch und Eurer Tochter, daß Ihr auf meinen Franz Euer Absehen habt. — Aus der Sache wird nichts. — Kann sein, daß es euch gut tun könnte, wenn Ihr sie an einen rechten Mann bringt, bleibt aber bei Euresgleichen und haltet Euch schön herunter zu den Niedrigen. Und Sie, Jungfer,“ sagte er zu mir, „Laß Sie meinen Sohn ungeirrt. Er hat einen harten Kopf, ich aber auch, u. wenn Sie nicht guten Rat annehmen will, wird Sie's gereuen. Denn Spaß versteh' ich darin nicht, Punktum!“

Mein Vater versicherte, daß ihm von der ganzen Sache nichts bekannt sei. Das könne nur so ein Leutegerede sein. Er sei wohl arm, halte aber auch was auf seine Ehre, und ehe seine Tochter in ein Haus sich eindrängen solle, wo man sie wie eine Betteldirne ansehe wolle er lieber selber den Bettelsack auf den Rücken nehmen. — Mich fragte er, ob mir etwas von der Sache bekannt sei? — ich mußte weinen und konnte es nicht leugnen, doch sagte ich, daß ich dem Franz nie eine Aufmunterung gegeben, sondern gestern ihm gesagt habe, daß ich wider seines Vaters Willen ihm niemals das Jawort geben werde, und jetzt, da dieser so rundweg und deutlich seinen Willen gesagt, seien ich und sein Sohn geschiedene Leute.

„Das will ich auch hoffen,“ sagte der Alte, „nichts für ungut!“ und ging trotzig von dannen.

Ich fürchtete nun schwere Vorwürfe von meinem Vater, aber er war mehr traurig als zornig, und gab mir kein unschönes Wort.

Kaum war der Alte die Straße hinabgegangen, als der Franz in unsere Stube trat. „Ist er da gewesen?“ sagte er hastig, „kehrt Euch nicht an das, was er geredet hat,. Was ich will, muß doch geschehen.“

„Nein, nein, Franz,“ sagte mein Vater, „was Gott will, das muß geschehen. Seine Gedanken sind aber nicht eure Gedanken. Dein Vater ist hier gewesen und hat meiner Tochter Vorwürfe gemacht, daß ich Sie nicht mehr als meine Tochter ansehen will, wenn sie noch mit einem Gedanken an dich denkt!“

„Hat er?“ fuhr der Franz auf, „das soll er schwer —“

„Still, still, mein Sohn, du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden,“ sagte mein Vater.

„Geh mit Gott, aber wiedersehen unter meinem Dach will ich dich nie mehr. Merk' dir's, — nie mehr — und du, Lore, wirst auch wissen, was du zu tun hast. Die Sache wäre jetzt abgemacht.“

„Ja wohl,“ sagte ich und trat vor den Franz, „ich bin nicht böse auf dich, aber ich habe unbesonnen getan, wie ein loses Weltkind, und nun werden wir beide dafür gestraft. Ich hätte mir's vorher sagen können, wie es kommen mußte!“

„Was?“ schrie der Franz, und seine Augen blitzten, daß mir davor graute, du willst dein Wort brechen?“

„Ich hab' dir noch keines gegeben, Franz, aber wenn ich's auch getan hätte, so muß ich's brechen, und will's! Lebe wohl, Gott sei mit dir und mit mir!“

Eine Weile sah er mich starr an, dann sprach er: „Nun gut, so lebe wohl, aber siehe wohl zu, daß es dich nicht gereut, ich weiß, was ich tun will.“

„Franz,“ rief ich ihm nach, „Welt Rat wilder Rat!“ Er aber verließ hastig, wie er gekommen war, unsere Stube.

* * *

Mein Vater war ein Mann von wenig Worten und traute mir in allen Stücken, denn er hatte mich von früh an zur Wahrhaftigkeit erzogen, — drum ging er, wie es schien, gleichgiltig fort ins Feld.

Ich setzte mich ans Spinnrad, — aber es lag mir so schwer, so schwer auf dem Herzen, während das Rad schnurrte.

Wie gesagt, es war Abendzeit, und im Dorf fingen sie an zu singen. Je näher sie kamen, desto größer und lauter ward das Rennen und Laufen über die Straße, als ob etwas Besonderes vorginge — doch wenn man sein Leid hat, plagt einem die Neugierde nicht, und ich hätte auch heute mein Gesicht nicht am Fenster zeigen mögen. In demselben Augenblick fuhr meine Tür auf und Andres stürzte herein: „Lore, Lore, weißt du's schon. Der Franz hat Handgeld bei den Werbern angenommen, Er war eben mit dem Korporal bei seinem Vater, und die Leute sagen, es wäre noch Zeit gewesen, der Korporal hätte dreihundert Gulden genommen und den Franz wieder frei gelassen, der Alte aber habe gesagt, „nicht einen Kreuzer gebe ich für den Buben aus,“ habe er sich die Suppe eingebrockt, möge er sie auch ausessen. Da muß er nun mit. Eben ziehen die Soldaten die Straße hinab mit dem Franz, sie singen, der aber geht einher, als ob er aufs Hochgericht müßte.“

Ich hatte kaum so viel Kraft, um vom Stuhl aufzustehen und ans Fenster zu laufen. Ich konnte sie noch sehen, ehe sie unten ums Eck bogen. Es waren sechs Soldaten, von denen zwei den Franz am Arm führten,. Ein großer Haufe Leute aus dem Dorf folgte.

Der Franz hatte einen Strauß auf dem Hut mit langen, wehenden Bändern und wandte sich um und warf einen Blick nach unserm Haus. Unsere Augen begegneten sich. Ach, es war mir ein trauriger Blick, der mir ins Herz schnitt, und den ich noch heute nicht vergessen habe. Es war offenbar, daß ihn jetzt schon gereute, was er getan hatte. Ich rang die Hände und wollte rufen: „Franz, Franz!“ aber die Brust war mir wie zusammengeschnürt und ich konnte kein lautes Wort hervorbringen.

Die Alte, als sie soweit erzählte hatte, nahm den Vergißmeinnichtkranz in die Hand, rückte einige Blumen zurecht und band sie mit dem weißen Faden fest und sagte leise: „Ja, Welt Rat wilder Rat.“ Sie hatten ihm zugeredet, der Alte werde ihm zu Willen sein, wenn er sähe, daß es ihm ernst sei — und er hatte dem Rat gefolgt. Und bei dem Alten hieß es auch: Welt Rat wilder Rat! Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn — ein gut Wort hätte wohl noch eine gute Statt bei ihm gefunden. — So hatten beide an ihrem Unglück gearbeitet, und als sie fertig waren, ist's ihnen kalt und graufig über den Kopf gewachsen.“

Als ich wieder zu mir kam, wollte ich den Andres noch ausfragen, aber er hatte unbemerkt die Stube verlassen. Mein Vater stand vor mir und sagte: „Der Franz ist fort unter die Soldaten. Der Alte ist hart gewesen gegen sein eigen Fleisch und Blut — ich hätte nicht so sein mögen — doch es ist seine Sache, und uns wills nicht anstehen, ihn zu richten. — Was hat der Andres? Er ist mir eben auf der Treppe begegnen und sah ganz bleich und verstört aus.“

„Ich weiß es nicht,“ sagte ich, „er ist ein Kamerad von ihm gewesen, und das ist ja eine Geschichte, daß einem wildfremden Menschen das Herz darüber brechen könnte.“

„Es ist wahr, der Junge dauert mich, obwohl er uns arg ins Gerede gebracht hat.“

Fortsetzung folgt.

Des armen Mannes Pfennig gilt oft mehr in Gottes Augen als des reichen Mannes Millionen.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

11. September 1912.

Editorielles.

— „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König." Jes. 52, 7. — Wir wurden vorige Woche in den beiden Tagen auf der Konferenz in Springs mehrere Male an diesen Vers erinnert.

— Die Sommerferien sind vorüber und der Unterricht in den Schulen hat begonnen oder beginnt jetzt. Für Lehrer und Schüler bricht eine Zeit langer, anstrengender Arbeit an; aber Liebe zum Beruf, Interesse an der Arbeit, guter Wille und vor allem Gottes Beistand überwinden das Schwerste. Wenn dies Schuljahr um ist, wird manch wichtiger Schritt vorwärts getan worden sein. Gottes Segen der Schule!

— In der vorigen Nummer werden eine Anzahl der Leser gefunden haben, daß unter der Ueberschrift der neuen Erzählung die Notiz „Fortsetzung" stand. Das Versehen ist auf Rechnung der großen Eile zu stellen, mit der diese Nummer herausgebracht werden mußte, um den Angestellten die Möglichkeit zu geben, zur rechten Zeit nach Springs, Pa., zur Konferenz zu kommen, und als es bemerkt wurde, war schon ein großer Teil der Rundschau gedruckt.

— „Der Botschafter," herausgegeben in Berdjansk, Rußland, berichtet nach dem „St. P. Hrld.": „Fast in dem ganzen europäischen Rußland hält ein verhältnismäßig heißes Wetter an. Die Temperatur ist bedeutend über normal, besonders im Nordwesten und Norden. Niederschläge gibt es wenig. Das heiße und trockene Wetter im Nordwesten ist für das Sommergetreide und die Wurzelfrüchte nicht besonders günstig; auch in dem nördlichen Nicht-Schwarzerde-Rayon macht sich Regenmangel fühlbar. Im Süden und in den mittleren Rayons geht die Getreideernte bei heiterem Wetter erfolgreich vor sich.

— Wm. Booth, der Gründer und Höchstkommandierende der Heilsarmee ist am 20. August gestorben. 48 Stunden vor seinem Tode verlor er das Bewußtsein und blieb bewußtlos bis zu seinem Ende. Viel Gutes ist durch die Arbeit der Heils-Armee getan worden, besonders dort, wohin sich die Missionstätigkeit der übrigen Gemeinschaften nicht erstreckte. Aus dem tiefsten Schlamm die Gefallenen zu ziehen, war stets ihre Arbeit. Mancher Sünder, der keinen Gottesdienst besuchen oder einen ihn besuchenden Evangelisten anhören würde, ist durch ihre Arbeit gerettet worden. Die Art und Weise, in der die Arbeit von der Heilsarmee getan wird, hat ja viele Gegner gefunden, aber viele ihrer Gegner haben schon zugeben müssen, daß das Ergebnis ihrer Arbeit unter den niedern Klassen der Menschheit ein großartiges und höchst erfreuliches ist. Wie viele von uns bleiben lieber fein still, als daß sie sich durch ein freies Zeugnis für Jesum den Spott oder Mißhandlung der Feinde Gottes zuziehen würden, wogegen die Mitglieder der Heilsarmee, scheinbar unbekümmert um Gefahr und Spott, die am tiefsten gefallenen Sünder aus den gefährlichsten Verstecken an das Tageslicht bringen, als eine Beute, dem Feinde der Seelen entrissen. Auch das unansehnlichste Werkzeug kann in der Hand Gottes dazu dienen, große Dinge zu tun. Darum, was von der Heilsarmee durch ihr geräuschvolles, kriegerisches Auftreten und manche andere Handlungen verbrochen worden ist oder noch wird, sollte uns nicht abhalten, ihrem Verdienst volle Anerkennung zu schenken, und uns ihre Hingabe und Eifer für ihre Sache zum Beispiel zu nehmen.

— Schon ist es September und die trockene Witterung, nach welcher die hiesigen Farmer seit langer Zeit ausschauen, bleibt immer noch außer Sicht. Der 3te dieses Monats brachte uns wieder einmal einen recht starken Regen und mit ihm seine gewöhnlichen Begleiter, den Blitz und Sturm. Von Schaden, durch den Regen angerichtet, ist bis jetzt nichts verlautet, außer daß der Blitz bei unserem Nachbar einschlug, wobei zwar das Dach beschädigt wurde, jedoch nichts Feuer fing. Es war zufällig niemand im Hause, und so ist auch kein Menschenleben dabei verloren gegangen. „Der Wolken, Luft und Winden, gibt Wege, Lauf und Bahn," hat auch hier das Steuer geführt.

Ein ungewöhnlich heißer und trockener Sommer und ein ebenso kalter Winter waren kaum überstanden, als mit Beginn dieses Frühjahrs die Wassernot anfing. In manchen Gegenden hatten sich während des Winters ansehnliche Schneemengen angesammelt, welche sich nun unter der zunehmenden Wärme, hauptsächlich aber durch den starken, anhaltenden Regen fast plötzlich in Wasser auflösten. Regen- und Schneewasser füllten schnell Bäche und kleinere Flüsse an, welche dann ihrerseits ihren Inhalt in die größeren Flüsse ergossen, wodurch diese in kurzer Zeit ebenfalls überfüllt wurden. Die Wassermenge derselben stürzte sich in schnellem Lauf stromabwärts und trat in niedrigen Stellen über die Ufer oder brach durch die Schutzdämme, um die in den dahinterliegenden Niederungen befindlichen Dörfer u. Städte zu überschwemmen. Die Leute verloren zu Hunderten Hab und Gut und viele sogar ihr eigenes Leben. So fing das neuerwachte Jahr an, und so sollte es im großen und ganzen fortsetzen. Fast jede Nummer irgend einer größeren Zeitung brachte neben andern Unglücksnachrichten Berichte von schweren Regenstürmen oder Wolkenbrüchen. - Waren es nicht die Vereinigten Staaten oder einer unserer Nachbarstaaten, die heimgesucht worden waren, so war es Europa oder sonst ein von Menschen bewohnter Fleck unserer Erde, und es scheint dies Jahr besonders reich zu werden an Unglücksfällen durch Regen, Blitz und Sturm.

Trotzdem im Allgemeinen die Nässe vorherrscht, gab es dennoch Gegenden, wo es sogar sehr trocken war, zu trocken, um eine mittelmäßige Ernte zu zeitigen. In einigen Gegenden hat der Sommer nicht erfüllt, was das Frühjahr versprach. Das durch die anfängliche feuchte Witterung begünstigte Getreide war üppig emporgeschossen und konnte der später eingetretenen Dürre nicht Widerstand leisten. So ist wohl manchem Farmer der Ausblick in die Zukunft mehr oder weniger verdunkelt.

Doch unter ungünstigen Verhältnissen wirkt Gottes Hand still weiter, denn mehrere Berichte erzählen uns, daß der Ertrag zuletzt besser sei, als man erwartet habe. So hoffen wir, da auch unter dem Segen Gottes die geringe Ernte der weniger Glücklichen in diesem Jahre ausreiche bis zur nächsten Ernte!

Aus Mennonitischen Kreisen.

Diedrich Peters, Mountain Lake, Minn. berichtet am 30. August: „Wir sind so leidlich gesund, dem Herrn sei Dank. Auch unsere Kinder sind mit den Ihrigen, soviel wir jetzt wissen, alle gesund. Die Ernte ist wohl beendet, bis auf's Dreschen. Letzteres wurde heute durch den Regen, den wir letzte Nacht hatten, unterbrochen. Alle Freunde und Rundschauleser grüßend, D. P."

Anna A. Esau, Herbert, Sask., schreibt am 30. August: „Da ich schon lange nicht für die Rundschau geschrieben habe, so so will ich versuchen, etwas zu berichten. Wir sind von Rush Lake nach Herbert gezogen. Hoffentlich schickt der Editor jetzt die Rundschau hierher anstatt nach Rush Lake. (Sehr gern. Ed.) Mein Mann hat aufgehört, an der Bahn zu arbeiten. Er arbeitet jetzt in Herbert, und bekommt $3.50 den Tag. Das, denke ich, ist gut. Gegenwärtig wird Weizen geschnitten und Schreiber dieses wird ins Feld gehen, Hocken aufstellen, wenn Gott ihm Gesundheit schenkt. Nun muß ich schließen, um nicht langweilig zu werden. Grüßend, A. A. W."

P. D. Penner, Rosthern, Sask., schreibt: „Lieber Editor! Einen Gruß an dich und alle Mitarbeiter. Weil wir hier auch noch im Wechsel dieser Zeit leben, so haben wir jetzt unsern Wohnplatz von Rosthern nach Hepburn verlegt. Also bitte ich dich, die Rundschau und den Jugendfreund des P. D. Penner, Rosthern, Sask., jetzt an P. D. Penner, Hepburn, Saskatchewan zu schicken."

Br. M. B. Fast, Reedley, Calif., berichtet am 26. August: Mein Vetter Peter Fast und Familie vom Terek, Rußland, sind hier wohlbehalten angekommen. Vielleicht berichtet er selbst von der Reise. Haben sich heute häuslich eingerichtet. Seine Adresse ist ferner: P. K. Fast, Reedley, Cal. Seine Mutter, Onkel und Tanten möchten es sich merken. Beim Schreiben der Adresse nicht das „K." vergessen.

Johann H. Schultz, Waldheim, Sask., Canada, berichtet am 22. August: „Wir sind jetzt sehr mit Schneiden des Weizens beschäftigt, nur heute nicht, wo viele zur Hochzeit eingeladen waren. Die Glücklichen waren Aganetha B. Dirks und unser Pflegesohn Heinrich J. Koch. Ob sie die Rundschau auch als Geschenk erhalten? Ihre Adresse ist: Waldheim, Sask., Canada." (Ja, wir werden die Rundschau ihnen gern ein Jahr frei senden. Möge der Herr ihren Bund segnen. Ed.)

Witwe Helena Kröker, Korn, Okla., schreibt am 26. August: „Ich sende einliegend $1.25 für die Mennonitische Rundschau und den Christlichen Jugendfreund. Da wir nach California ziehen, bitte ich, die Adresse nach dem 15. September zu ändern nach Reedley, Calif. Dies möchten sich auch meine Geschwister in Rußland merken, als Klaas Kröker in Sagradowka, B. Jakob Berg, Schwester Susanna und Witwe Jakob Friesen. Seid alle herzlich gegrüßt von eurer Schwester Witwe H. K."

Js. B. Löwen, Stern, Alta., schreibt am 23 August: „Editor Wiens! Ich werde mit diesem einen Dollar für meine Rundschau und noch einen für einen neuen Leser mitschicken. (Danke für den neuen Leser sowohl, als auch für die Erneuerung des Abonnements. Ed.). Ich lasse denn auch gleich Grüße an Freunde und Bekannte mitgehen. Wir sind, Gottlob, schön gesund und sind in der Heuernte. Das Getreide ist auch bald reif. Unsere Mutter, Johann Wiebe, ist auch nach alter Art gesund. Sie befindet sich gegenwärtig bei G. S. Friesens auf etliche Tage."

Henry S. Bartsch, Osler, Sask., berichtet am 27. August: „Wir haben heute Regenwetter un somit Zeit zu schreiben. Wir sind jetzt im Getreideschneiden. Der Ertrag der Weizenernte, denke ich, wird von 10 bis 25 Buschel vom Acre sein. Der Hafer ist sehr gut. Ja, an Gottes Segen ist alles gelegen. Wir haben ja noch immer unser Brot und Kleider und in Gottes Wort finden wir, daß wir uns mit dem begnügen sollen, was da ist. Und doch will der Mensch immer mehr. Wie sieht man doch das Jagen nach irdischen Dingen. Einer will dem andern nicht nachstehen. Baut einer sich ein schönes Haus oder Stall, so macht der andere es soviel besser. Kauft einer sich eine Farm, so kann der andere es nicht lassen. Doch muß ja ein jeder seine Last tragen. Mit Gruß, H. S. B."

Br. M. B. Fast, Reedley, Cal., berichtet am 22. Aug.: „Pfirsiche pflücken, schneiden und trocknen ist beinahe beendet — sind sehr viel; der Preis ist von 4 ein halb Cents bis 5 Cents per Pfund. Mit Trauben Schneiden für Rosinen ist bereits begonnen worden. Von Washington ist mein früherer lieber Schüler hier um seinen alten Vater, Phil. Bier, der schon eine zeitlang krank ist, zu besuchen. Der Gesundheitszustand war in letzter Zeit nicht sehr gut. Bei Prof. Wm. Neufeld ist ein kleiner Pilger eingekehrt — Mutter und Kind sind munter. Liese Thiessen, Tochter meiner Schwester, Frau J. J. Th., ist Braut und am 5. September soll die Hochzeit stattfinden. Hatten in letzter Zeit sehr angenehme kühle Nächte. Mein alter Vater ist ziemlich munter. Man erwartet anfangs September viel Besuch vom Osten. Gruß an alle."

Sara Reimer, Hepburn, Saskatchewan, berichtet am 28. August: „Wir sind, Gott sei Dank, gesund, welches wir auch den Lesern von Herzen wünschen. „Weß das Herz voll ist de ßgehet der Mund über," so geht es mir heute auch, da unsern Kindern ihre einzige Kuh vom Blitz getroffen wurde und sie nach zwei Wochen starb. Es ist dies ein harter Schlag für Anfänger, doch der im Himmel regieret, weiß, was uns nützlich ist. — Wir sind am Ende der Heuernte, und dann geht das Weizen Mähen los. Auch hatten wir Unglück, indem uns einige Schweine verendeten. Ich berichte euch Rußländer, daß Onkel Abraham Friesen, welcher euch besucht hat, uns manches erzählte. Seid alle herzlich gegrüßt. Einen Gruß von uns, euren geringen Mitpilgern nach der Heimat in der Höhe, „wo man nichts weiß von Trübsal und Weh'." O, wie sehn' ich mich nach der Stunde, da ich der Erdenlast entbunden, dort sein werde in der Höhe."

P. A. Zacharias, P. O. Reinland, Manitoba, schreibt am 25. August: „Da ich schon lange auf Nachricht von Vetter Peter Klassen gewartet habe, bis dato aber noch vergebens, so nehme ich die Rundschau zu Hilfe. Vielleicht kann ich durch sie erfahren, wo du dich befindest, und wie es dir und deinen Geschwistern geht. Bitte, um deine Adresse! Es tut mir leid, daß du nicht hergekommen bist. Ich habe viel Unkosten mit der Frei karte gehabt, möchte es dir brieflich berichten. Ich lese auch gern die Berichte von Kamenjka, Orenburg, wo Vetter Jakob Klassen und die andern Geschwister wohnen. Ich bitte um ein Lebenszeichen von euch allen. Es sind noch viele Freunde dort auf Orenburg. Seid alle herzlich gegrüßt von uns. Ich berichte noch, daß die Eltern ihr Land verkauft und sich in den Ruhestand gesetzt haben. Es ist hier diesen Sommer sehr regnerisch. — Wenn es einmal fast trocken ist, dann regnet es wieder. Wenn es nicht bald aufhört, dann leidet die schöne Frucht noch Schaden; eigentlich leidet sie jetzt schon etwas; denn das meiste Getreide steht noch in Hocken. Auf Nachricht hoffend und euch grüßend, verbleibe ich euer Vetter A. P. Z."

Tr. Tessmann, Mühle am Tock, Post Pleschanowo, Samara, schreibt den 2. August: „Ich bitte den Editor, dies in der Rundschau aufzunehmen. Zuerst gehe ich nach meinem Schwager und Schwägerin Johann und Katharina, Boschmanns Kinder. Eure Aufsätze habe ich gelesen. An dich, Johann, habe ich einen Brief geschrieben; ob du ihn bekommen hast? Du hattest einmal einen Brief an Dan. Tessmann geschrieben; aber nach allem Verstehen, dann waren wir es gemeint nämlich wir, Johann Tessmann, haben die Wassermühle, von der du geschrieben hattest. — Nun komme ich noch zu euch, ihr Marienthaler, zu dir, Dietrich Friesen. Du hast schon mehrere Mal geschrieben, und jedesmal, wenn ich deinen Aufsatz lese, kann ich nicht anders verstehen, als daß dirs nicht aufs beste geht, und dann schreibst du blo ßimmer von dir und deiner Frau, hast du denn keine Kinder, daß du nichts von denselben schreibst. Nun komme ich noch zu Witwe Anna Bergen. Schreibe einmal, ob du dich noch verheiratet hast oder nicht. Ich bin neugierig, etwas von dir zu hören, denn ich habe hier nur eine von meinen Jugendschwestern, nämlich Susanna Both. Wir kommen auch oft zusammen. Ich bitte alle, die uns kennen, zu schreiben. Seid herzlich gegrüßt von eurer Mitpilgerin. Es wird dermaleinst ein frohes Wiedersehen geben dort in der Ewigkeit."

Peter P. Isaak, Jansen, Nebr., schreibt am 22. August: „Berichte mit diesem, daß wir von Meade, Kans., nach Jansen, Nebr. gezogen sind. Bitte, die Mennonitische Rundschau und den Jugenfreund weiterhin hierher zu schicken und unserm Umzug durch die Rundschau bekannt zu machen. Grüßend P. P. I."

Todesanzeige.

Den Geschwistern in Amerika und den zerstreut wohnenden Verwandten in Sibirien diene folgendes zur Nachricht: den 15. Juli entschlief nach siebenwöchentlichem schweren Leiden im festen Glauben an ihren Erlöser, meine liebe Gattin und unsere Mutter, Kath. Neufeld, geb. Peters aus Rosengart, Altkolonie, im Alter von 66 Jahren, 4 Monaten und 10 Tagen.

Die trauernden Hinterbliebenen
Peter Neufeld und Kinder.

Welikoknjasheskoje, Kubangebiet,
den 20. Juli 1912.

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Off. 2, 10.

Bitte um Auskunft.

Im Auftrage meiner Mutter wende ich mich an die Leser der Rundschau mit der Bitte, um Auskunft über den Aufenthaltsort der beiden Brüder meiner Mutter, Abraham und Wilhelm Reddekopp, die dort in Amerika wohnhaft sind. Die Mutter ist Anna Johann Reddekopp, stammend aus Osterwick. Die Adresse der Eltern lautet: Gouv. Tomsk, Barnaul, Postabt. Orlow, Dorf Tiege, Iwan Wassilowitsch Rempel.

Jak. Sudermann.

Mission.

Shan Hsien, Shantung, Nord China, den 27 Juli 1912.

Werte Rundschauleser!

Zuvor wünschen wir euch Gottes reichen Segen und viel Mut in der Nachfolge Jesu. Gruß im Herrn mit Ps. 107.

Weil wir gerne Berichte lesen, nehmen wir an, daß es andern auch so gehen wird, und so will ich denn wieder einige Zeilen einsenden, daß ihr erfahret, wie es uns geht und wie wir uns befinden.

Wir sind noch immer mutig und getrost, und unser Bestreben ist, Seelen zu gewinnen für den Herrn, unsern Meister, der so viel für uns getan hat. Lob und Preis sei seinem heiligen Namen! O, wie ist doch der liebe Heiland so gut zu uns; denn wenn wir zurückschauen, wie der Herr uns geleitet und bewahret hat in diesen unruhigen Tagen, so finden wir nicht Worte, den Herrn genug zu preisen. Denn, wenn er uns nicht bewahret hätte, wären wir heute nicht mehr hier.

Jetzt scheint es etwas ruhigere Zeit zu sein. Doch auf manchen Plätzen scheint es noch ganz ernst zu sein; aber unser Gebet ist, daß der Herr bald möchte Frieden geben in diesem Lande, auf daß auch noch fernerhin könnte Gottes teures Wort verkündigt werden, damit noch viele gerettet werden, ehe es auf ewig zu spät sein wird. O, was für ein Gedanke „zu spät!" Manch einer dünkt sich gut genug zu sein, aber was wird es einst sein, wenn er sehen und hören muß: „Ich kenne dich nicht." O, schreckliche Worte! Ich kann mir keinen schlimmern Betrug vorstellen als diesen, sein ganzes Leben gemeint zu haben, ein Kind Gottes zu sein, und am Ende sich so betrogen zu sehen. O, welche Finsternis! Darum möchte ich einem jeden raten, nicht zu denken, gerettet zu sein, sondern solches zu wissen und Frieden mit Jesu zu haben.

Wie wird es einst sein, wenn wir dort ankommen und hören die herrlichen Worte: „Kommet her, ihr Gesegneten des Herrn! Gehet ein in die Tore des Friedens und nehmet das Heim ein, das für euch bereitet ist ohne Hände!" Wird das nicht herrlich sein? O, ja, wollen alle streben, dorthin zu kommen, wo kein Scheiden mehr sein wird!

Ich möchte euch, ihr Lieben, noch etwas mitteilen von der Arbeit hier. Es scheint, als ob die Herzen wieder etwas mehr offen sind für das Wort Gottes. Auch die lieben Christen scheinen mutiger zu sein. Wir berichten euch, daß wir wieder zwei Täge herrliche Versammlungen mit ihnen hatten. Die Kapelle war bis auf den letzten Platz besetzt. Es waren auch mehrere Geschwister gekommen. So Geschwister Schrag von Tsao Shan Fu und Bruder Bartel und Geschwister Maier, Schw. Benz und Schw. Bertha Maier von Tsao Hsien. Es war eine rechte Freude, einmal so zusammen zu kommen. Meine liebe Frau war und ist auch jetzt noch nicht zuhause; sie ist mit dem Kleinen in Tsing Tow. Sie war so schwach und kränklich, daß sie etwas Ruhe bedurfte, so ging sie auf einige Zeit dorthin.

Die Geschwister kamen am Samstag, den 20. Juli, und am Sonntag war dann Versammlung. Br. Schrag machte den Anfang mit Ev. Joh. 12, 12—21. Sein Thema handelte über den letzten Vers, besonders den letzten Satz: „Wir möchten Jesum sehen. Er hat manche herrliche Gedanken hervorgebracht. Zum Schluß sprach Schreiber dieses noch einige Worte über Matth. 6, 33. Ich muß sagen, der liebe Heiland war uns fühlbar nahe und manches Herz wurde gerührt. Dann wurde noch Freiheit gegeben zum Gebet, und manches heiße Gebet wurde emporgesandt. Dann wurde der Segensspruch gesungen und wir gingen zum Mittagessen.

Zu 3 Uhr war wieder Versammlung bestimmt, und bald war die Zeit da und es versammelte sich wieder eine nette Zahl. Br. Bartel sprach über das Wort, und der Herr gab ihm besondere Freudigkeit zu reden. Er hatte zum Text Röm. 8, 1—31. Er hob besonders hervor, die Gerechtigkeit, die wir haben in Jesu Christo, und wie uns Gott liebt. Nach der Versammlung wurde noch Gelegenheit gegeben zum Gebet. Es beteten mehrere und dann wurde Schluß gemacht und eingeladen zum Abend und zu Montag. Des Abends war Zeugnisversammlung. Br. Bartel machte den Anfang, indem er erzählte, wie der Herr ihn gesucht und gefunden hatte, und wie der Herr sie seitdem geführt. Dann folgten eine ganze Reihe, die ihr Zeugnis ablegten, auch solche, die in letzter Vergangenheit Frieden gefunden hatten im Blute des Lammes Jesu. Die Zeit verlief so schnell, und bald mußte Schluß gemacht werden.

Den nächsten Morgen, Montag, um zehn Uhr, versammelten wir uns wieder; denn wir hatten Raum gemacht für solche, die den Wunsch hegten, getauft zu werden, sie jetzt zu prüfen und dann im 8. Monat zu taufen. Bruder Bartel machte den Anfang mit einem Schriftwort und Gebet und dann wurde zur Arbeit geschritten. So kamen sie dann der Reihe nach und legten ihre Zeugnisse ab, wie sie Frieden gefunden. Sie wollten jetzt Jesum leben und wünschten getauft zu sein. O, die herrlichen Zeugnisse, die da abgelegt wurden. ! Zu schnell kam die Mittagszeit. Doch wir mußten schließen und die Uebrigen für den Nachmittag lassen. So wurde denn mit Gesang und Gebet Schluß gemacht und wir gingen zu Mittag essen.

Für den Nachmittag war bestimmt, daß die Versammlung um zwei Uhr beginnen sollte. Br. Schrag machte den Anfang mit Verlesen eines Schriftwortes und Gebet, und dann wurde wieder zur Arbeit gegangen. Dreizehn Seelen durften wir prüfen und zur Taufe im achten Monat aufnehmen.

Dann wurde noch wegen des heiligen Abendmahles besprochen, welches die beste Zeit sei, und weil die Chinesen schon gerne nachhause wollten, so fragten wir sie, ob sie nicht alle könnten bleiben bis zum nächsten Morgen, so wollten wir das Mahl des Abends halten. Sie willigten alle ein und so war auch dies geordnet. Dann wurde noch gesungen und gebetet, und wir schieden wieder bis zum Abend.

Abends machte Schreiber dieses zur Feier des Mahles des Herrn den Anfang mit Lesen von 1. Kor. 11, 17 bis Ende. Manches Schöne wurde herausgeholt und bemerkt. Dann sprach Bruder Bartel noch und erklärte, wie es ist, und was es meint, das Mahl des Herrn zu genießen. Dann wurde das Mahl des Herrn ausgeteilt und wir wurden so recht gesegnet und gestärkt, aufs neue weiter zu kämpfen und treu zu sein, bis Jesus kommt. Jetzt wurde Schluß gemacht und gebetet, und uns und die Lieben in Gottes Hand befohlen. Manche von den Christen gingen noch in derselben Nacht nachhause. Am nächsten Morgen eilten alle ihrer Heimat zu. Br. Bartel und Geschwister Schrag, Geschwister Maier und die andern Schwestern blieben noch da, denn ich und Bruder Maier hatten geplant, eine Reise zu machen zum Zahnarzt und dann noch einige andere Sachen zu beschicken.

So fuhren wir denn an chdenselben Tag ab. Wie gut war der Herr zu uns, uns so kühles Wetter zu geben in dieser heißen Jahreszeit. Wir kamen in ein und einhalb Tagen in Yen Shou Fu an — 80 Meilen — und fuhren denselben Tag noch mit dem Zuge bis hierher. Jetzt sind wir hier bei Bruder Geißler, die ja ein großes Geschäft angefangen, die Mission verkauft und alles aufgegeben haben. Seine liebe Frau ist zur Zeit in Amerika. Unser Gebet ist, der Herr möge sie zum Segen machen.

Nun will ich schließen und wir befehlen uns eurer Fürbitte an. Die Arbeit geht im Segen voran. Ihr lieben Freunde und Geschwister, wem dies zu Gesichte kommt, ist hiermit herzlich gegrüßt von uns; auch ihr, Benjamin Unruhs; der Herr gebe euch viel Mut, zu leuchten für Jesum, auch ihr andern alle.

In herzlicher Liebe verbleiben wir eure für Jesum wirkende Geschwister, bis er kommt.

Johann Maria Schmidt.

Der „Zionsbote" ist gebeten, zu kopieren.

Billige Arbeit.

Ein Kreis von Damen hatte sich bei Frau Notar K. zum Tee versammelt. Die Unterhaltung war sehr belebt und hatte bereits die verschiedendsten Gebiete gestreift, als man auf Dienstboten, Arbeit und Arbeitslöhne zu sprechen kam. Man empfahl der Dame des Hauses, die erst seit kurzer Zeit in der kleinen Stadt wohnte, die billigste

Wäscherin, Putzerin, Schneiderin, Flickerin etc., und nannte ihr den betreffenden Tagelohn.

„Ich pflege nicht nach der billigsten Arbeit zu fragen, meine Damen, sondern halte es für Menschenpflicht, gut zu bezahlen und die Kräfte meiner Nebenmenschen nicht gedankenlos zu meinem Vorteil auszunutzen," bemerkte sehr ernst die Hausfrau.

„Das ist brav von Ihnen, Frau Notar, und Gott wird's Ihnen segnen," sagte bewegt eine alte Dame mit grauen Locken, welche bisher schweigsam am Teetisch präsidiert hatte. „Ich fürchte, der Geldpunkt, sagen wir: die Geldliebe ist für die meisten Menschen eine ernste Klippe. Das beliebte „Sparen" kann zu einer Art Leidenschaft werden, wenn wir nicht ernstlich wachen. Ich weiß dies aus eigener, bitterer Erfahrung."

„O, bitte, Frau Kirchenrat, erzählen Sie uns diese Erfahrung," baten wie aus einem Munde die kleine Frau Pastorin und die Hausfrau.

„Um des Ernstes der Sache willen werde ich Ihnen erzählen, wenn's mir auch gerade nicht leicht wird, eine Art von Beichte hier öffentlich abzulegen. Also hören Sie:

Es war auf der zweiten Pfarrstelle meines seligen Mannes in einem ziemlich armen, thüringischen Dorfe. Die Stelle trug wenig ein, und da wir bereits vier Kinderchen hatten, hielt ich äußerste Sparsamkeit für dringend geboten. Statt mit kindlichem Glauben auf die reichen Hände des himmlischen Vaters zu blicken, der die Raben speist und die Lilien des Feldes kleidet, knauserte ich, wo und wie ich nur konnte. Es gab viele arme Leute, die etwas verdienen wollten und mußten. Aber nur in der Pfarre und beim Pächter des nicht sehr großen Gutes brauchte man Tagelöhner. So könnte man zu den denkbar niedrigsten Preisen Tagearbeiter bekommen. Es hieß: Lieber wenig verdient als gar nichts!

Diesen Umstand machte ich mir völlig gedankenlos zunutze. Oder sagen wir lieber: nur im Gedenken an den Profit meines Geldbeutels und nicht an den Profit meiner armen Nebenmenschen! Die Wäscherin, der Holzhauer, der Gartenarbeiter, kurz alle Tagelöhner, die ich brauchte, bekamen ihre fünf Groschen im Tag und bescheidenes Essen. Dafür bedankten sich die guten Leute noch! Mir kam's niemals in den Sinn, daß es doch im Grunde eine schreckliche Sache sei, die große Armut eines Nächsten zum eigenen Vorteil auszubeuten!

Wie es in den Häuschen und Hütten der Leute aussah, und wovon sie sich nährten, wußte ich nicht. Hatte gar keine Zeit, mich darum zu kümmern, wie ich meinte, wenn ich mit Hilfe nur eines einzigen Mädchens mein eigenes und meine Familie ordentlich in Stand halten und versorgen wollte. Mein guter Mann aber war in den Dingen des täglichen Lebens völlig unpraktisch und kümmerte sich um die Hauswirtschaft gar nicht. Er verstand auch nichts davon, was für einen Landpfarrer ein großer Fehler ist. Er sah und merkte nie, wo es den Leuten fehlte, wenn sie's nicht deutlich aussprachen. Das taten sie aber selten, weil sie wirklich bescheiden und sehr genügsam waren. Er machte Haus- und Krankenbesuche, wo man ihn wünschte, bemerkte aber auch dabei nie, ob es etwa an richtiger Kost und Pflege fehlte. Ich, die es hätte bemerken können, kümmerte mich nicht um die Leute. Neben dem Mangel an Zeit, womit ich mich selbst entschuldigte, hielt mich vielleicht ein unbestimmtes Gefühl zurück, daß ich hie und da doch veranlaßt sein möchte, meine Hand zur Hilfe aufzutun, sobald ich den Leuten näher treten würde.

Ich wußte, daß der Mann, der mir den Garten besorgte, das Holz hackte, auch öfters einen Botengang nach der Stadt machte, vier Kinder und eine kränkliche Frau hatte, und außer seiner baufälligen Hütte nichts besaß als ein halbes Tagwerk Ackerland, eine Ziege und drei Hühner. Die Frau suchte mit Waschen und Flicken für die Holzknechte dazwischen auch etwas zu verdienen, was aber bei ihrer Kränklichkeit wenig genug gewesen sein mag. Kurz, eines Tages zu Februar, in einem harten Winter, nachdem ich den Martin längere Zeit nicht beschäftigt hatte, kam mein Mann sehr erregt nachhause und sagte mir: Der Arzt sei ihm soeben begegnet. Beim Martin liege das jüngste Kind im Sterben vor — Hunger! Es sei einfach aus Mangel an genügender Nahrung dem Tode verfallen!

„Verhungert!" schrie ich auf. „Das kleine, nette Michile verhungert?" — Und wie Spieße und Nägel grub sich diese grausame Tatsache in mein Herz: das unschuldige Kind deines Tagelöhners ist neben dir verhungert! — Verhungert, weil du den Vater zu schlecht bezahlt hast! — Immer wieder schrie mir ein Etwas das zu; da gabs kein Entrinnen, ich hatte das Kind ermordet, mein Geiz! — Immer wieder schlug ich in bitterer Selbsterkenntnis die Hände vor's Gesicht und schluchzte laut auf: „Ich hab's getan! Herr Gott, sei mir gnädig!"

Entsetzt stand mein Mann vor mir und begriff mich nicht. Er fühlte nach meinem Puls, er meinte, ich hätte das Fieber. „Bete, bete!" schrie ich, „daß Gott uns unsere Kinder nicht nimmt zur Strafe für meine Sünde!"

Damit stürzte ich hinaus in die Speisekammer, nahm den größten Handkorb und packte ihn voll Nahrungsmittel: Brot, Butter, Eier, Mehl, Rauchfleisch, Hirse, Grütze, usw., nahm ich, warf meinen Mantel um und eilte selbst hinunter zum Martin. Ach leider zu spät, um Michele zu retten! Seine junge Seele war entflohen! — Aber seine drei Geschwister sollten am Leben bleiben durch meine Handreichung und mit Gottes gnädiger Hilfe. Ihm sei ewig Dank, daß es so geschah. — In jener Stunde habe ich gekostet, was Hölle ist, in vollstem Sinne des Wortes, um es nie, nie wieder zu vergessen.

Tiefbewegt schwieg die Kirchenrätin, um nach einigen Minuten allgemeinen Schweigens noch hinzuzufügen: „Nach dieser Erfahrung einschneidenster Art wird es nicht nötig sein, noch zu betonen, daß ich von jener Stunde ab nicht mehr dem Geiz, sondern Gott zu dienen bestrebt war, und meine Arbeiter bezahlte wie es Christenpflicht ist."

Wortlos und sichtlich ergriffen drückte die Notarin der alten Dame die Hand: Alle schienen zu fühlen, daß dies Bekenntnis keine Kleinigkeit war, um so mehr, als das Städtchen die Kirchenrätin als sehr wohltätige, freigebige Helferin der Armen kannte. Niemand ahnte, daß dies einst anders gewesen. Aber wer gelernt hat, sich wahrhaftig vor Gott zu demütigen, kann es auch vor Menschen tun, wenn er hoffen darf, Gutes damit zu wirken.

Und es zeigte sich, daß dies wirklich geschehen war.

Die russländischen Verhältnisse in P. S. Kellers Schriften.

Fortsetzung.

Ich bin in der Krim und an anderen Plätzen vielfach mit Baptisten in Berührung gekommen, habe auch den gründlichen Geschichtsforscher und -kenner P. M. Friesen befragt, der ungefähr in der Zeit, als S. K. in der Krim Pastor war, als Prediger die Baptistengemeinde in Odessa bediente (wahrscheinlich der Höbelkorn des Kellerschen Romanes). Ich und andere mit mir können und müssen es bezeugen: Die Kellersche Darstellung des deutschen Baptistentums in Rußland hat in allen großen Zügen keinen realen Grund, sie ist durchaus unwahr. Es hat in den Anfängen des Baptismus in Rußand, in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, an der Wolga und im Kubangebiet ganz kleine Gruppen, wenige Familien, vielleicht höchstens ein Hundertstel aller damaligen Baptisten, gegeben, die mit der Behörde nichts zu tun haben wollten, wie es z. B. auch in der Krim eine kleine Mennonitengemeinde gab — die Petersgemeinde —, deren Glieder es der Polizei nicht anmeldeten und die sonst nichts unternahmen, wenn z. B. einem von ihnen die Pferde aus dem Stall gestohlen wurden, in buchstäblicher Befolgung des Wortes: „So jemand dir das Deine nimmt, fordere es nicht wieder." Es waren sonst sittliche und ernste Leute, die Mennoniten und wohl auch jene Baptisten. Die Kellersche Photographie von „Wilden Täufern" stimmt also auch hier durchaus nicht.

Von der Behörde registriert wurden die deutschen Baptisten in Rußland seit 1879. Um diese Zeit waren aber auch jene Baptistengruppen von der Bildfläche verschwunden. Alle Baptisten in Südrußland haben sich dann ohne Bedenken einschreiben lassen. Es hat also diese „wilden" Baptistengemeinden, wie K. sie schildert, nie gegeben, in der Krim und im Cherßonschen, wo K.s Geschichte hauptsächlich sich abspielt, auch nie irgend etwas ähnliches; es konnten also auch keine Reibungen, wie K. sie schildert, stattfinden. Nach meiner Meinung sollte K. aufgefordert werden, sowohl die Existenz der „wilden" Baptistengemeinden als auch verschiedene Scenen aus dem Buche, z. B. eine Taufe, wie sie S. 80 ff. beschrieben ist, zu beweisen (Namen, Ort, Jahreszahl usw. anzugeben) — oder sein

Buch zu widerrufen. Sogar wenn ähnliches zu der Zeit, als K. in Südrußland lebte, vorgekommen wäre, dann wäre es unrecht und unwahr, dieses 20 Jahre später so zu schildern, als ob es noch so wäre, wie es der Leser seines Buches unwillkürlich verstehen wird.

Ich hielt es für eine Unterlassungssünde, angesichts der offenbaren Verunglimpfung, zuerst der Mennoniten, dann aber noch vielmehr der Baptisten in Rußland, zu schweigen. Ich möchte auch die Redaktionen verschiedener christlicher Blätter in Deutschland bitten, die wesentlichsten Punkte dieses Artikels ihren Lesern mitzuteilen. Wir sind es der Welt schuldig, für die Wahrheit und gegen solche arge Verleumdung einzustehen.

A. Kröker.

Aus der Friedensstimme.

Aus dem Elternhause zur Schule.

Oft werden die Kinder, wenn sie nicht recht parieren wollen, damit zur Ruhe gebracht, daß man sagt: „Wartet, bald wird der Lehrer euch mit dem Stocke lehren!" Es kommt sogar vor, daß man den Lehrer als einen strengen Polizeimann schildert, der mit seiner langen Rute im Schulzimmer auf- und abmarschiert und den Kindern damit saftige Hiebe verabreicht, sobald sie sich die kleinste Bewegung erlauben. Was für ein Bild wird sich unter solchen Umständen in der Seele des Kindes von der Schule aufbauen? Und mit welchen Gefühlen wird der Dreikäsehoch seinen ersten Schulweg antreten? Muß das Kind nicht mit Zittern und Zagen dem „Zuchthause" entgegensehen? Habt ihr eure Kinder in dieser Weise für die Schule vorbereitet?

Oder habt ihr euren Kindern all das Schöne, Neue, die unbekannte Welt voller Geheimnisse und Verheißungen recht lebhaft vor die Seele gestellt? Ahnt euer Kind, daß der Lehrer, die Lehrerin ihm sein Bestes geben will?

Da sitzt die kleine Schar in der Schule, alle mit gespannten Gesichtern. Die erste Stunde beginnt. Der Lehrer tritt ein. Einen Augenblick betrachtet er die Neulinge, dann beginnt der Unterricht. Und wie verschieden ist die Art des Betragens schon in der ersten Stunde! Bei dem einen ein artiges, aufmerksames Horchen, bei dem andern eine quecksilberne Unruhe, ein fortwährendes Hin- und Herrutschen, ein ununterbrochenes Spielen mit allerlei Sachen, die den kleinen Hosentaschen entlockt werden. Und absolut kein Gefühl dafür, da hier Gehorsam verlangt wird, denn daheim war das ja auch nicht der Fall. Daheim durfte der kleine Unband sich immer nach Herzenslust austollen, häufig zum Schaden des Nächsten. Ebenso will der kleine Held es nun auch in der Schule treiben. Da gibts tüchtig was zu schaffen, bis der Lehrer den Tunichtgut kuriert hat. Gar oft muß solch ein kecker Wicht mit ganzem Ernste behandelt werden. Kommt der arme Bub dann einmal mit verweinten Augen heim und schilt über den strengen Lehrer, so nimmt man ganz Partei für den scheinbar Unschuldigen.

Damit erschwert man aber Lehrer und Kindern die Arbeit in der Schule aufs äußerste, und der große Segen, der den Kindern aus der Schule entsprießen sollte, ist nicht zu verspüren. Auf diesem Wege kommt es oft dahin, daß Eltern der Schule abhold werden. Natürlich trifft der Lehrer nicht in jedem Fall das rechte Mittel, den kleinen Unhold zu kurieren. Irren ist menschlich. Auch wird kein Lehrer verlangen, daß die Eltern ihm nur solche Kinder zuführen, die ganz nach seinem Wunsche erzogen, die fehlerlos wären. Dann bliebe ja erstens für den Lehrer keine Arbeit, und zweitens weiß jeder wahre Erzieher, daß er selber noch lange nicht vollkommen ist, und folglich der Erziehung und eines Erziehers bedarf. —

Wie leicht macht's dem Lehrer dagegen manches Mägdlein und Bürschlein, das von Hause schon die Vorbedingungen mitbrachte, um den Lehrer, den Schulgeist richtig zu verstehen. Die Kinder sollen im Lehrer die Kraft sehen, die ihnen alles das vermittelt, was sie fürs Leben brauchen an gutem Wollen, schönem Können und tüchtigem Handeln, der das große Werk weiter führt das das Elternhaus begonnen. Ist das Kind in dieser Weise für die Schule vorbereitet, so bringt es guten Boden mit, und die Wege zur Schule sind Freudenwege. Die Arbeit der Schule und des Hauses muß ineinander greifen, wie die Räder eines Uhrwerks. Wo dieses nicht geschieht, da geht oft ein großer Teil der Arbeit — oft die ganze — verloren.

D. Botschafter.

Mütterpensionen.

In Colorado hat man den Plan gefaßt, verwitweten und bedürftigen Müttern eine staatliche Pension zu bewilligen.

Es ist doch etwas Häßliches um Vorurteile! Mehltau auf das menschliche Gefühl, Hemmschuhe am Wagen der Weltentwicklung. Pensionen von Soldaten findet man ganz in der Ordnung; zu Beamtenruhegehälter schüttelt man mißbilligend das Haupt, und spricht gar jemand davon, einer armen Witwe eine Beihilfe zum Leben und zur Erziehung ihrer Kinder zu geben, so schwatzt man etwas von Unterstützung und Recht auf Arbeit. Recht auf Arbeit, Recht der Frau auf Arbeit! Das ist auch eins von den Worten, womit vielfach Mißbrauch getrieben wird. Man versteht darunter nicht bloß das Recht, zu arbeiten, das man ja schließlich niemandem verweigern kann, man will noch allerhand darunter verstanden wissen, was mit diesem Recht eigentlich nichts zu tun hat. Was besonders die Frauenarbeit angeht, so möchte man diese Arbeit in ein pflichtmäßiges Recht verwandeln, man möchte die Frau genau so an den Pflug der Kulturarbeit schirren wie den Mann und sie zu einer Mitbewerberin auf dem Arbeitsmarkte machen.

Schlimm genug, wenn die Frau aus Not arbeiten gehen muß, aber sie gar wieder in den Dienst der Gewerbetätigkeit stellen, daß hieße doch ein Rückfall in die alten, unweltlichen Zeiten, wo die ganze Gewerbetätigkeit, was man jetzt Industrie nennt, auf den Schultern der Frau lastete. Davon hat der Fortschritt der Kultur sie nach und nach befreit und eine Bürde nach der andern dem Manne aufgehalst, der früher nichts tat als kriegen, jagen und schlemmen. Mancher tut ja auch heutzutage nicht viel mehr, aber deshalb braucht doch die Frau nicht gleich wieder ins alte Geschirr gespannt zu werden.

Man sagt, die Aufgabe der Hausfrau besteht vorzugsweise darin, die Häuslichkeit in Ordnung zu halten und die Kinder zu erziehen. Schön! Und wenn eine Frau Witwe wird, dann soll ihre Aufgabe auf einmal eine andere sein? Dann soll sie die Stelle des Mannes einnehmen und arbeiten gehen, und wenn sie ihre Kinder dabei nicht erziehen kann, dann steckt man die armen Würmer ins Waisenhaus? Ist das folgerichtig? Weshalb ihr keine Beihilfe zur Erziehung ihrer Kinder zu leisten, weshalb ihr nicht so gut eine Pension zahlen wie dem gedienten Soldaten? Oho! heißt es da. Eine Pension, ein Ruhegehalt, muß verdient sein, ehe sie ausgezahlt wird. Was das anbetrifft, so könnte man über Verdienen und Verdienen ganz eigenartige Betrachtungen anstellen.

Die Ansicht, von der die Gesetzgeber in Colorado ausgehen, hat jedenfalls etwas für sich. Sie sagen, eine Witwe, die nicht in der Lage ist, sich ganz der Erziehung ihrer Kinder zu widmen, ist in ihren eigentümlichen Rechten beschränkt und hat Anspruch auf öffentliche Beihilfe, die sie in ihrer rechtlichen Stellung sichert. Da kann von Unterstützung in verächtlichem Sinne gar keine Rede sein. Verächtlich wäre es, sie in den Kampf des Lebens hinauszustoßen und ihrer eigentlichen Aufgabe zu entziehen. Das Kapital, das da angelegt wird, verzinst sich in der Zukunft. Die Pension des Soldaten oder Beamten hat sich in der Vergangenheit verzinst. Die Schalen stehen also mindestens gleich und wir wünschen den Gesetzgebern in Colorado den besten Erfolg. Da man auch in Illinois sich mit ähnlichen Plänen trägt, dürfte man bald die Probe auf die Rechnung machen können. — Der Weltbote.

Der Mond und das Wetter.

Zu den fast unausrottbaren Vorstellungen, die sogar in den gebildeten Kreisen des Volkes allgemein verbreitet sind, gehört der Glaube, daß der Mond einen Einfluß auf den Gang des Wetters habe. — Wenn man immer noch hört, wie sonst hochgebildete Leute davon sprechen, daß sich beim Neumond das Wetter geändert habe oder ändern werde, so kann man sich der Einsicht in die Notwendigkeit einer immer wiederholten Belehrung nicht entziehen. Ein Vertreter der wissenschaftlichen Witterungskunde, Dr. Otto Klotz, hat kürzlich in einem Vortrag zum hundertsten Mal den Mondaberglauben vernichtet. Er geht von

der Frage aus, in welcher Weise der Wechsel des Mondes denn überhaupt einen Wechsel der Witterung sollte herbeiführen können. Das einzige, was auch für die Erde dabei sich wirklich ändert, ist die Menge des Lichts, die sie vom Mond empfängt. Der Mond erhält aber nur eine Lichtmenge, die dem 1,600,000. Teil des Sonnenlichtes entspricht. Von diesem Licht gelangt nur ein Teil durch Rückspiegelung auf die Erde, und daraus ergibt sich schon zur Genüge, daß diese Lichtmenge durchaus unwirksam sein muß. Der Mond sendet uns im ganzen Jahre nur so viel Licht wie die Sonne in 30 Sekunden. Außerdem wäre es auch unlogisch, einen Einfluß des Mondwechsels auf den Gang der Witterung anzunehmen. Dieser ist, wie jeder weiß, sehr unregelmäßig, so daß es lange gedauert hat, bis die Naturforschung mit dem ganzen Rüstzeug der Physik und anderer Wissenschaften zu einigermaßen sicheren Wettervoraussagen gekommen ist. Würde aber der Mond das Wetter wesentlich bestimmen, so müßte sich die Regelmäßigkeit seiner Wechsel auch in einem regelmäßigen Verlauf des Wetters erkennen lassen. Was man aber vom Wetter weiß, widerspricht ferner der sonst notwendigen Voraussetzung daß seine Aenderungen auf der ganzen Erde ungefähr gleichzeitig eintreten müßten, weil ja der Mondwechsel für die ganze Erde gleichzeitig erfolgt. Wie sich die Unterschiede des Luftdrucks, Stürme, Gewitter, Regenwetter und dergleichen in der Regel von West nach Ost, aber auch in anderen Richtungen in verschiedener Geschwindigkeit fortpflanzen, ist heute bekannt genug und an den täglichen Wetterkarten gut zu verfolgen. Das noch heute der Mondaberglaube so kräftig blüht, kann nur durch Vererbung erklärt werden. Der Mondaberglaube erstreckt sich seit ältester Zeit auf alles, auf Mensch und Tier, auf Belebtes und Unbelebtes. Schlachten doch noch jetzt manche Landleute ihre Schweine nur bei einer bestimmten Mondphase. Für den Erforscher des Volkstums und der Volkspsychologie haben solche Gebräuche etwas höchst Anziehendes, aber im Lichte der Wahrheitssuche betrachtet, sind sie das Zeichen einer geistigen Rückständigkeit.

Schlimme Zustände.

London, 26.6 August.

Die Verhältnisse in den Flutregionen verschlechtern sich stündlich, denn heute fiel wiederum sechs Zoll Regen.

Die Stadt Norwich an der Wensum, 98 Meilen nordöstlich von London, ist vollständig abgesperrt. Aller Bahnverkehr zwischen London, Norwich und Croman hat aufgehört. Das ganze Norfolk ist wie ein Schwamm und Lincolnshire, Suffolk und andere östlichen Counties befinden sich in einem besorgniserregenden Zustande. In den Militärlagern der Adlershot, Salisbury Plain und Swaffham ist die Lage so bedrohlich, daß viele Regimenter versetzt worden sind, und aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Sommermanöver eingestellt werden.

Grünfütterung der Milchkühe und Einfluß auf Butter und Käse.

Der Einfluß der Ernährung der Milchkühe auf die Qualität der Butter und des Käses äußert sich in verschiedener Weise. Der reichliche Gebrauch von Grünfutter, namentlich, wenn dies aus junaen Pflanzen besteht, macht im allgemeinen, wenn auch in geringem Maße, die Milch wässeriger und weniger fettreich. Die aus derselben erhältliche Buttermenge wird daher verhältnismäßig geringer sein. Der kleine Unterschied in der Menge wird aber durch die Verbesserung der Qualität des Produktes reichlich aufgewogen. Das Butterfett ist in der Tat von aromatischen Stoffen, von ätherischen Oelen begleitet, welche die mit einem derartigen Futter erlangte Butter durch die größere Schmackhaftigkeit und die größere Lieblichkeit kennzeichnen. Es ist auch bekannt, daß die Färbung dieser Butter ausgesprochener ist, während man häufig die während der Winterernährung mit Heu und Stroh erzeugte Butter künstlich zu färben genötigt ist.

Im allgemeinen macht man die Beobachtung, daß das zu Beginn der Blüte geschnittene Futter den Ertrag der Milch und Butter vermehrt. Die Bestimmung der besonderen Wirkung einer jeden Futterart vom Gesichtspunkte der Bereicherung der Milch an Fett und der Qualität der erzeugten Butter bietet nicht geringe Schwierigkeiten. Auf diese Weise sind die Widersprüche in den von den verschiedenen Forschern erzielten Resultaten leicht zu erklären. Nach Malpeaux geben Klee, Esparsette, Alfalfa, Riesenklee, die Runkelrübenblätter und der Futtermais ungefähr dasselbe Resultat und sind für die Butterproduktion nicht ratsam. Pages hat dagegen gefunden, daß Esparsette und Riesenklee auf die Butterproduktion günstig wirken. Offenbar müssen die Versuchsverhältnisse, die Eigenheit und die Rasse der Tiere einen nicht geringen Einfluß auf die Versuchsresultate haben. Anderen Forschern zufolge ist der Riesenklee eine ausgezeichnete Butter erzeugende Pflanze; die Gräser erzeugen im allgemeinen mehr Butter als die Leguminosen — Hülsenfruchtarten. — Diese folgen in abnehmenden Wert in nachstehender Weise aufeinander: Alfalfa, Riesenklee, Esparsette, Rothklee und Wicke mit Hafer, mit Senf, mit Futtermais und mit Runkelrübenblättern, und zwar deswegen, weil sie, wenn sie auch die Milchproduktion vermehren, deren Gehalt an Fett vermindern.

Die von aus Grünfutter stammender Milch erhaltene Butter unterscheidet sich durch eine größere Neigung zum Ranzigwerden von der, welche durch Trockenfutter erlangt wird: die letztere nimmt mit dem Altwerden ein besonderes Aussehen an, das an Talg erinnert.

Einen günstigen Einfluß auf die Qualität der Butter hat der Riesenklee, welcher ein vortreffliches, stark gelb gefärbtes Produkt liefert, ferner der rote Klee, wenn dessen Vegetation nicht zu weit vorgeschritten ist, und auch der Futterkohl. Die mit Hafer gemischte Wicke gibt eine Butter von mittelmäßiger Qualität, ebenso grüner Alfalfa. Die Futtermischung Wicke—Hafer, die Gräser sehr nasser Wiesen, die Runkelrübenblätter im Uebermaß ergeben eine weiche Butter. Der Senf verleiht der Butter einen stechenden Geschmack und gibt eine mittelmäßige Butter, die leicht ranzig wird. Die Gräser von sehr nassen Wiesen verringern nicht allein die Milchmenge, sondern ergeben auch eine weiße Butter.

Was die Käsefabrikation betrifft, so muß man bedenken, daß die Grünfutterarten eine Milch ergeben, die bald sauer wird, daher leichter gerinnt. Sie ist aber auch wässeriger und weniger reich an Fett. Man sagt, daß die Leguminosen im allgemeinen eine besser für die Bereitung von Käse als von Butter geeignete Milch geben, und führt in dieser Hinsicht namentlich Alfalfa an. Der Klee, welcher eine an Fett weniger reiche Milch gibt, soll Käse von härterem Teig liefern.

Warum der Berg nicht ins Wasser fiel.

Ich war der zweitälteste Sohn einer vielköpfigen Lehrerfamilie in dem Dorfe S. Glänzende Fähigkeiten und Anlagen hatte ich nicht aufzuweisen, doch hatte ich eine besondere Vorliebe für glänzende Gegenstände, nur nicht für glänzende Uniformen und die darin steckenden Menschen. Vor denen hatte ich vielmehr einen heillosen Respekt.

Ich erinnere mich, daß ich eines Tages an der Straße stand, um mich an vorbeifahrenden Fuhrwerken und vorübergehenden Menschen zu ergötzen. Ich stand an der Innenseite des Straßenzaunes; das war neutrales Gebiet. Die Grenzen der Schulstelle zu überschreiten war uns strengstens verboten. Mit den Füßen stützte ich mich auf den hervorragenden Rand des Zaunes, den Oberkörper so weit wie möglich hinausschiebend, um so besser nach beiden Seiten ausschauen zu können.

Da kommt ein Wagen angerollt, auf dem ein Mann in Uniform sitzt, irgend ein Urjadnik oder Offizier, vielleicht auch nur ein Polizeijkij mit gelben Knöpfen am Rocke, gelben Schnallen am glänzenden Säbelriemen und einem blanken Säbel an der Seite. Aus Vorsicht duckte ich mich hinter den Zaun, nur den Kopf über die obere Kante des Ziegelzaunes haltend, um so, halb versteckt, den Blanken unbemerkt beobachten zu können. Wer beschreibt aber meinen Schreck als dieser direkt vor mir stille hält und mich in russischer Sprache nach irgend etwas fragte. Mit einem einzigen Sprunge war ich vom Zaune und lief zur Mutter, die auf der Hinterseite des Hauses auf dem sogenannten „Peischlag" saß. Ich wollte es ihr erzählen, aber während ich noch dastehe, nach Worten und Luft schnappend biegt zu meinem abermaligen Schrecken der Blanke um die Hinterecke des Hauses. Nun aber war die Geschichte reif. In ungeheuren Sätzen, mit Windeseile, lief ich hinter einen auf der Tenne befindlichen Strohhaufen, von wo ich nicht eher hervorkam, bis das Rollen des Wagens, der den Blanken entführte, nicht mehr zu hören war. Ob das nicht die Folgen einer fehlerhaften Erziehung waren?

Wenn wir Jungen z. B. in der sogenannten großen Stube saßen und es kam Besuch, dann hieß es:

„Hinaus, Jungen!"

Und wir rauchten wie der Wind hinaus, denn zwischen dem Befehle des Vaters und der etwaigen Nichtbefolgung desselben schwebte wie ein Wahr- und Bindezeichen die Rute.

Was mir aber an besonderen Fähigkeiten abging, ersetzte eine gute Beobachtungsgabe und ein gutes Gedächtnis. Hierzu kam eine unbezähmbare Neugier und der Hang, bei jeder mich interessierenden Erscheinung Ursache und Wirkung in Einklang zu bringen. Die beiden ersten Eigenschaften haben mir viel Gutes im Leben eingebracht, während die beiden anderen viel Leid und Ungemach für mich zur Folge hatten.

Ich wußte z. B., daß der Wind in der Putzmühle durch die Bewegung der Flügel herrührte. Ich kombinierte: Wenn der Wind in der Putzmühle durch die Bewegung der Flügel erzeugt wird, dann muß es auch in der Luft Wind geben, wenn die Bäume bewegt werden. Um mich zu überzeugen, wartete ich nur die Gelegenheit zu einem Versuche ab. Es war im Sommer, der Tag war schwül und heiß, kein Lüftchen rührte sich, alles hielt Mittagsschlaf. Unbemerkt kletterte ich auf eine schattige Eiche, die auf der Grenze stand, und fing an, den Baum zu schütteln, erst leise, dann kräftiger. Da sich aber kein Wind hören ließ, kroch ich höher in den Baum hinauf, schüttelte und rüttelte stark. Zwischenein hörte ich auf und horchte, ob der Wind schon brause. Da der gewünschte Erfolg aber nicht kam, fing ich aus Leibeskräften zu schütteln an. Das Ende vom Lied war, daß ich vom Baum fiel, mit zerschundenen Gliedern und zerrissenen Hosen auf die Erde ankam und in Zorn und Verzweiflung meine aufgebaute Theorie von der Entstehung des Windes verwarf.

Probieren geht über studieren.

Mit solchen und ähnlichen Erfahrungen kam ich in die Schule. Vor Eintritt in die Schule konnte ich Lesen, schreiben und singen. Der Eintritt in die Schule war für mich wichtig, weniger wichtig des Lernens wegen, als aus dem Grunde, regelrechter Schüler zu sein.

Vom ersten Tage des Schullebens an entwickelten sich in mir dem Lernen durchaus hinderliche Talente und Neigungen. Eins von den für mich ergiebigsten Talenten war das Schutern (Tauschen) welches ich trotz mancher materiellen Verluste zu beinahe genialer Vollkommenheit entwickelte. Ich glaube, den ersten ganzen neuen Griffel, den ich bekam, vertauschte ich am ersten Schultage bei meinem Nebenmann hinter mir auf der oberen Bank auf einen kurzen, geschabten, dafür aber am oberen Ende mit buntem Papier beklebten Griffel. Die Kürze des Griffels gefiel mir zwar nicht, aber das bunte Papier, dessen Muster übrigens vor Schmutz kaum zu kennen war, gab den Ausschlag.

Wenn mir recht erinnerlich ist, so lernte ich an diesem ersten Schultage meines Lebens das „Eckestehen" kennen. Es war nach dem „Aufstehen in der Bank" die nächstfolgende ernstere Kategorie der Bestrafung für unordentliches Betragen. Die steigende Stufenleiter von Bestrafungen, von der niedrigsten bis zur höchsten, der Stockprügel und Hungersnot, hatte ich, nebenbei bemerkt, in kurzer Zeit absolviert.

Ununterbrochen war ich in Händel leichterer und schwerer Art verflochten. Unfehlbar folgten nach offenbarwerden derselben die verschiedensten Strafarten, deren schlimmste, wie schon erwähnt, dann ihre Spuren in Gestalt geometrischer Figuren mit roten und blauen Linien auf der Fläche unter den Hosen zurückließ. Die Hungersnot war für mich trotz aller quälenden und magischen Empfindungen, von weniger Bedeutung, denn die gute Mutter hatte gewöhnlich nach überstandenen Leiden eine Extra- und Gratisbeilage für meinen leeren Magen.

Ich fehlte fast bei keiner Exkution; war das ausnahmsweise der Fall, dann bemächtigte sich meiner eine geheime innere Unruhe, die sich dann erst endgiltig legte, wenn in der folgenden Gerichtssitzung der letzte Schlag auf den straff gezogenen Hosen klatschte und der letzte Wehefeufzer verhallt war.

Das Schutern aber habe ich trotz aller trüben Erfahrungen nicht lassen können. Ich tue es zuweilen jetzt noch, nur mit dem Unterschiede, daß sich kein Stab mehr in vertikal schwingende Bewegung über gewisse Körperteile setzt.

Das Lernen war mir anfänglich, wie schon erwähnt, mehr Nebensache. Ich konnte meiner Meinung nach genügend Lesen und Schreiben, sah daher mit etwas Geringschätzung auf meine Nebenmänner herab, die sich lesend und schreibend mit ihrem ab, ob, ub, eb, ib usw. abquälten. Zu meinem Ruhm und zu meiner Selbstbefriedigung aber muß ich sagen, daß ich manchem mitgeholfen habe.

Nach einer gewissen Zeit erhielten wir Anfänger eines Tages ein jeder ein Schönschreibeheft mit schönem Umschlag. Das war für mich eine Freude. Dankbare Gefühle regten sich in mir dem Lehrer gegenüber, neue und feste Entschlüsse entstanden. Nun wollte ich dem Lehrer auch zeigen, wie schön ich schreiben und wie fleißig ich sein könne. Auf der ersten Seite des Heftes hatte der Lehrer Linien gezogen, und auf der ersten Linie drei Wörter geschrieben. Bald hatte ich die Linien voll geschrieben und die erste Seite beendigt, denn ich war fleißig und emsig bei der Arbeit, treu meinem Vorsatze.

Es waren mir aber eigentlich zu viel Linien auf der ersten Seite und das so vielmalige Abschreiben der Wörter schien mir auch überflüßig zu sein. So nahm ich denn das Lineal zog zuerst das ganze Heft voll Linien und zwar je drei auf einer Seite, und schrieb dann auf jeder Linie ein Wort.

Im Nu hatte ich das Heft voll. Ich mußte sehr oft gedehnt schreiben, damit das Wort auch die ganze Linie ausfülle, was mir aber nicht bei jedem Worte gelang. Da mußten denn die Anfangs- und die Endstriche der Wörter herhalten, die ich bis an den äußersten Rand des Heftes ausdehnte, in kunstvoll geformten Schlangenlinien. Die Arbeit gelang mir meiner Ueberzeugung nach vortrefflich. Lange, bevor die Schönschreibstunde zu Ende war, war ich fertig und fertig.

In der Befriedigung über vollendeten Pflichteifer und in Erwartung anerkennender Worte seitens des Lehrers über meinen Fleiß, hielt ich es denn auch nicht aus, bis der Lehrer schauen kam, stand auf und rief siegesbewußt:

„Lehrer, ich hab' schon!"

Ungläubig und befremdet schaute der Lehrer sich nach mir um und fragte:

„Was hast du schon?"

„Ich hab' das Heft voll," antwortete ich in etwas niedergedrückter Stimmung, denn der Gesichtsausdruck des Lehrers stimmte mir nicht recht mit meinen freudigen Gefühlen.

Der Lehrer kam zu mir, nahm das dargereichte Heft aus meiner Hand und durchblätterte dasselbe von Anfang bis zu Ende, wobei seine Augen, wahrscheinlich, wenn sie auf ein ausnahmsweise lang gezogenes Wort hasten blieben, einen verwunderten Ausdruck annahmen. Es überkam mich dann wie Mißtrauen, aber die innere Ueberzeugung, daß ich meine Sache gut gemacht habe, beruhigte mich wieder. Nach der Visitation überreichte der Lehrer mir das Heft und sagte in strengem Tone:

„Geh' in die Ecke!"

Wäre die Schule zusammen gestürzt, ich wäre nicht so erschreckt gewesen, wie über diese unerwartete Wendung der Dinge. — Schreck, Verwirrung, Scham und gekränkter Ehrgeiz kämpften in mir beim Spazieren in die Ecke. Was war denn so Ungeheuerliches geschehen, daß ich, anstatt Lob zu ernten, bestraft wurde. Ich dachte zwar an die über Gebühr ausgedehnten Wörter, aber es lag, meiner Meinung nach, doch eine Kunst darin, ein ganzes Heft in solch kurzer Zeit vollzuschreiben. Ich konnte es nicht ausdenken und erraten. Endlich löste sich meine gedrückte und verwirrte Gemütsstimmung in Tränen auf. Ich weinte heftig und anhaltend.

Mein erstes Schönschreibeheft habe ich noch. Ich bewahre dasselbe als Kuriosum auf. Wenn ich hin und wieder dasselbe in die Hand nehme und dann auf die langgedehntesten Wörter schaue, deren wunderbar geschnörkelte Anfangs- und Endstriche bis an den äußersten Rand des Heftes reichen, dann sage ich mir immer: Ja, alles groß, originell, genial, weitspurig, keine Spur von Kleinlichkeit, nichts Detailliertes, nichts eng begrenzt.

Der Lehrer aber hat aus alle diesem nur zu gut den Zug der Oberflächlichkeit, der Neigung zur Ungeduld und zum Leichtsinn gesehen, und ich m u ß t e in die enge Ecke. Oft habe ich in den späteren und reiferen Jahren meines Lebens in die Lebensecken wandern müssen, zur Strafe für meine Oberflächlichkeit, Leichtsein und Ungeduld. Der Lehrer von oben, wie Nikodemus ihn nennt, der Oberlehrer, hat mich hineingestellt, und obs auch dann viel Tränen gekostet hat, so habe ich doch die Gerechtigkeit und die Zweckmäßigkeit der Strafe erkannt. Damals war ich dem Lehrer ordentlich böse und später oft auch dem Ober-

lehrer. Nun aber habe ich mich mit beiden ausgesöhnt. Nun spreche ich: „Herr, ich weiß, daß deine Gerichte recht sind, und hast mich treulich gedemütigt."

Fortsetzung folgt.

Wenn Ihr am Magen leidet,

dann laßt euch ein freies Probepaket von meinen Magentabletten kommen, welche euch schnelle Linderung bringen werden. Ein vortreffliches Mittel gegen Nervosität, Magengas, Verstopfung, träge Leber, etc. Ein gediegenes Buch über Magenkrankheiten ebenfalls frei. Man adressiere: John A. Smith, 9159 Smith Bldg. Milwaukee, Wis.

Der schlagfertige Matrose.

Vor Jahren machte eine Frau von England aus eine Seereise. Unterwegs fragte sie einen Matrosen: „Wie lange wird die Fahrt noch dauern?"

„Wenn's Gott gefällt, sind wir in zehn Tagen an Ort und Stelle," war die Antwort.

„Wenn's Gott gefällt? Das ist mir ein dummes Geschwätz," glaubte die ungläubige Frau antworten zu dürfen. „Wißt Ihr denn nicht, daß alles, was geschieht, vom Zufall abhängt?"

Der Matrose suchte zwar seinen Glauben zu verteidigen, die Dame aber wußte ihn mit Spitzfindigkeiten zum Schweigen zu bringen. Nach einiger Zeit brach ein heftiger Sturm aus und das Schiff kam in große Gefahr. Während der Sturm aufs Fürchterlichste tobte und die Frau in schrecklichster Todesangst in der Kajüte saß, kam jener Matrose, der ruhig seinem Berufe nachging, an ihr vorüber.

„Was meint Ihr," fragte sie, „wird der Sturm nicht bald vorübergehen?"

„Nach den bisherigen Vorzeichen nicht so schnell."

„Ach, so betet doch, daß wir nicht umkommen."

Da sah sie der Matrose bedeutungsvoll an, und sagte: „Soll ich zum Zufall beten?"

Magen-, Leber-, Nieren- und Herzkrankheiten!

Chronische Geschwüre, Haut und Blutkrankheiten, Kropf (goitre), Hämorrhoiden (piles) und Geschwülste werden gründlich kuriert. Chirurgische Fälle empfangen besondere Aufmerksamkeit. Adresse: Drs. Schaefer & Wilson, 708 Waldheim Building, Ecke der 11ten u. Mainstraßen, Kansas City, Mo.

Nach dem Süden, mein Herr!

Kaufen Sie Farmland und werden Sie reich!

$10 u. aufw. für 1 Acre Farmland mit wundervollen Möglichkeiten, den Linien der Southern Railway entlang. Der Wert verdoppelt sich rasch. Reichlich Regen — keine Dürre — keine Schneestürme. Die Winter mild. Sommer angenehm. Das Klima sehr gesund. Schnelles Wachstum der Städte fordert mehr Farmerzeugnisse. Rind- und Schweinefleisch, Geflügel, Schafe und Molkerei bezahlen sich gut. Große Einnahmen von Gemüse, Alfalfa, Corn, Baumwolle, Nüsse und Aepfeln. Große industrielle Aussichten in allen Teilen des Südens. Freies Abonnement auf "Southern Field" und "State booklets." Homeseekers niedrige Sommerfahrpreise auf Anfrage. Machen Sie diesen Sommer eine Reise durch den Süden.

M. V. Richards, L. and I. Agt., Southern Ry., Room 60, WASHINGTON, D. C.

Wie tief kann man tauchen?

Eine Tiefe von 160 Fuß galt bisher als die Grenze, bis zu der Menschen in das Wasser eindringen können und so tief hinabzusteigen, galt schon als außerordentlich gefährlich. Beim Tieftauchen stellt sich nämlich die gleiche Erfahrung ein, wie bei den Caissonarbeitern; wenn sie aus dem hohen Druck unter gewöhnlichen Druck kommen, treten Lähmungs- und Erstickungserscheinungen auf, und zuweilen verläuft diese Caisson- und Taucherkrankheit tötlich. Ein paar englische Aerzte, Hill und Greenwood von der London Hospital Medical School, und Haldanna und Rees, die bei der Marine tätig sind, haben nun nachgewiesen, daß man bedeutend tiefer tauchen kann, als bisher angenommen wurde. Vorweg sei genommen, daß sie selbst an der schottischen Küste in Tiefen von mehr als 160 Fuß getaucht sind, ohne daß sich irgendwelche unangenehme Erscheinungen gezeigt hätten. Sie haben das Tauchen etwas anders ausgeführt, als es die Berufstaucher zu tun pflegen, und zu dieser neuen Tauchart sind sie durch theoretische Ueberlegung gekommen. Sie haben die Frage, worin die Caissonkrankheit eigentlich besteht, mittelst Tierversuche untersucht, und sind zu folgendem Ergebnisse gelangt: Je größer der Druck ist, unter dem ein Mensch oder ein Tier Luft einatmet, desto mehr Luft löst sich im Blute auf.

Der hohe Druck an sich beeinträchtigt weder die Atmung noch den Blutkreislauf, noch beschädigt er die Gewebe. Wird der Druck aber rasch erniedrigt, etwa durch rasches Emportauchen oder plötzlichen Verlassens des Caissons, so wird die im Blute aufgelöste Luft plötzlich frei. Der Sauerstoff ist zwar unschädlich, wie vor vielen Jahren die Versuche des Wiener Gelehrten Gärtner gezeigt haben, aber der Stickstoff, der zu vier Fünfteln die Luft zusammensetzt, bleibt in Form von Gasblasen im Blutsystem. Er ist es, auf den die Erscheinungen der Caisson - Krankheit zurückgehen. Die vier genannten Aerzte haben nun zuerst in Kesseln Versuchstiere einem Druck ausgesetzt, der dem Druck von 200 bis 235 Fuß unter dem Meeresspiegel entspricht. Ließ man den Druck ganz allmählich abnehmen, so blieben die Versuchstiere völlig gesund. Die Aerzte machten nun an sich selbst den gleichen Versuch, und als sie durch den hohen Druck ebensowenig geschädigt wurden wie die Versuchstiere, beschlossen sie, die neue Kenntnis praktisch im Taucheranzuge anzuwenden.

Bei den Versuchen im Laboratorium stellte sich heraus, daß die „kritische Zone", innerhalb deren die Stickstoffblasen sich im Blutkreislaufe absondern, am Schlusse des Versuches liegt; nicht etwa beim Untergange von sehr starkem Druck zum mittelstarken, sondern im letzten Drittel der allmählichen Druckentspannung liegt die Gefahr, während die rasche Steigerung des Druckes gänzlich gefahrlos ist. Die Aerzte konnten an der schottischen Küste innerhalb der außerordentlichen kurzen Zeit von zwei Minuten auf eine Tiefe von 210 Fuß hinabsteigen, ohne irgend welche Beschwerden zu erleiden. Sie verweilten längere Zeit in der Tiefe, stiegen dann ziemlich rasch bis auf 66 Fuß unter der Oberfläche, um von hier aus ganz langsam weiter empor zu steigen. Bei der Ankunft an der Wasseroberfläche fühlten sie sich frei von irgendwelchen Beschwerden.

Diese neue, bisher für unmöglich gehaltene Errungenschaft der Technik des Tieftauchens kann für die Hebung gesunkener Schiffe außerordentlich wertvoll werden. — Man braucht nur daran zu denken, wieviele Fahrzeuge mit erheblichen Schätzen an Bord in Tiefen auf dem Meeresgrunde liegen, die nur wenige Fuß unter der bisherigen äußersten Grenze des Tieftauchens zu suchen sind. —Germania.

Der Brillantschmuck der deutschen Kaiserin wird auf 5 Millionen Mark Wert geschätzt.

Vor 250 Jahren zählte der Kanton Zürich noch 149 Seen. Jetzt befinden sich nur noch 76 daselbst.

Auch in Marokko schneit es in der Nähe der Küste, in geringer Seehöhe noch bis zum 35. Breitegrad.

Krebs Heilte.

Hypodermic bei milder Behandlung wobei das Ungemach von innen heraus nach außen getötet und eine Rückkehr der Krankheit verhindert wird, was der Fall ist, wenn dieselbe mit Pflastern, Oel, XRays oder schmerzhaften Operationen behandelt wird. Warum zu anderen gehen, wo man im Voraus bezahlen muß und nichts aufzuweisen hat, da wir ihnen doch eine geschriebene Garantie geben. Buch frei!

Referenzen.

Mrs. Johann Hiebert, Hitchcock, Okla.; Miß Justina Penner, Hillsboro, Kans., Wm. Reddig, Lehigh, Kans.; Mrs. J. B. Loewen, Hillsboro, Kans.; L. L. Beck, Peabody, Kans.

Dr. Clement Cancer Co.,
1200 Grand Ave., Kansas City, Mo.

Magenkranke

Fort mit den Patentmedizinen!

Für 2c Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magenhausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen. Hunderte von Kranken wurden schon geheilt durch dieses einfache Mittel.

RUDOLPH LANDIS

Norwood, O., Dept. 621.

Englands Presse unzufrieden.

London, 26. August.

Die heutigen Zeitungen, gleichgiltig welche Partei sie sonst vertreten, sind sich darüber einig, daß die Annahme der Panamakanalvorlage und ihre Unterzeichnung durch den Präsidenten Taft als eine direkte unredliche Nichtachtung eines bestehenden Vertrages anzusehen ist.

Die britische Regierung ist momentan außer Stande, über die weiterhin in der Angelegenheit einzuschlagenden Wege schlüssig zu werden, da beinahe alle Mitglieder des Kabinetts auf Ferien gegangen sind. Die meisten befinden sich zur Zeit in den fashionablen Modebädern des Kontinents, andere haben das strapaziösere Leben eines Jägers auf Enten und Schneehühner in den Wäldern und Niederungen Schottlands zur Erholung ausgewählt. Auch viele der führenden Politiker befinden sich außer Reichweite, sodaß noch einige Tage vergehen werden, ehe man sich in der britischen Regierung mit weiteren Maßnahmen befassen kann.

Immerhin gilt als ziemlich gewiß, daß die Regierung nicht klein beigeben wird, sondern die Angelegenheit dem Schiedsgericht im Haag zur Entscheidung unterbreiten wird, obwohl Einzelheiten über die einzuschlagenden Methoden noch nicht festehen.

Goldkörner.

Wir glauben nicht, indem wir versuchen zu glauben, sondern indem wir in die Gegenwart Gottes treten, sein Wort nehmen u. dem Wort glauben.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

40,000 Acker Kalifornia Land

zu den ersten 14 000 Acres bei **Fairmead, (Berenda P. O.,)** in **Madera County,** die in 20 Acres - Stücke vermessen sind, hat die Land Co., noch 26 000 Acres angrenzend zugekauft. **Letzteres wird in nicht weniger denn 320 Acres-Stücke verkauft und für nur $45.00 bis $60.00 der Acre.**

Die Santa Fe Station Sharon ist auf diesem Lande.

Der **Boden** ist derselbe wie bei Fairmead, nur das Wasser liegt etwas tiefer, von 35 bis 50 Fuß; während es bei Fairmead nur 12 bis 27 Fuß von oben stehen bleibt.

Auf dem ganzen zog man seit vielen Jahren **große Erträge an Weizen und Gerste ohne Bewässerung. Auch Obst gedeiht ohne Bewässerung. Alfalfa** (Luzerne) ergibt 5 **Schnitte** und bis 10 Tonnen vom Acre in einem Jahr, wenn man bewässert. Preis $14.00 per Tonne gegenwärtig. **Wasser ist genügend.**

Deutsche Beschreibung wird frei versandt.

JULIUS SIEMENS

745 DUDLEY AVE., FRESNO, CALIFORNIA

Chicago, Ills.

In der 45. Avenue und Fillmore Straße gelegenen Fabrikanlagen der Heppen Company ereignete sich gestern abend ein bedauerlicher Unglücksfall. Der als Arbeiter angestellte Louis Gobba No. 2444 West 20. Straße stürzte in einen mit siedendem Oel gefüllten Kessel und erlitt so schwere Verletzungen, daß er wenige Minuten nach dem Unglücksfall denselben erlag. Die Leiche wurde nach der 1141 Süd 40. Ave. befindlichen Morgue überführt

Folgenschweres Unwetter.

Cleveland, O., 26. August.

Bei einem furchtbaren Sturm und Wolkenbruch, der heute in den Morgenstunden über die hiesige Umgebung niederging, büßten drei Personen ihr Leben ein.

Virgia Bellow, 23 Jahre alt, befand sich mit einer Ausflugsgesellschaft an Bord der Yacht „Red Head". Er wurde von den Sturm über die Reeling gerissen, Rettungsversuche waren erfolglos; er ertrank.

Micheal Scheer, 40 Jahre alt, versuchte in seinem Schlafzimmer das Fenster vor dem Wetter zu schließen, wurde dabei vom Blitz getroffen und augenblicklich getötet.

John Mulnix, ein 66 Jahre alter Arbeiter, wurde auf dem Weg zur Arbeit ebenfalls vom Blitz erschlagen.

Bäume sind entwurzelt und großer materieller Schaden wurde angerichtet.

Amerikanische Jugend.

Einen Akt unglaublicher Rohheit haben kürzlich zwei junge Leute von Forrest Hill, Harford County, Mo., Tony Grafton, und Will Rogers, begangen. Sie banden ihren Gefährten Norman Purcell von Belair an ein Buggy und schleiften ihn mehrere Meilen weit über eine Landstraße, bis sie schließlich von einem Landstreicher, der Herz und Mut hatte, angehalten und genötigt wurden, Purcell nach dem Hause des Doktors J. H. Gorsuch zu fahren. Der Arzt soll erklärt haben, daß, wenn Purcell, der besinnungslos war, noch fünf Minuten länger so weiter geschleift worden wäre, sein Tod die Folge gewesen sein würde. Alle drei hatten in einer Wirtschaft mehr getrunken, als für sie gut war. —Ill. St.

Hat Alles fehlgeschlagen,
so schreibe doch an **DR. C. PUSHECK,**
Chicago, Ill., den bekanntesten deutschen Arzt in Amerika, und **beschreibe Dein Leiden. Aller ärztlicher Rath ist frei** und beziehen sich die Kosten nur auf etwaige Medizin.

Schreibe um ein Verzeichniß seiner Haus-Kuren.

Cold-Push, für alle Erkältungen, Husten, wehen Hals, Fieber, 25c
Frauenkrankheiten-Kur, für Frauenleiden, Schmerzen u. s. w., $1.
Rheumatismus-Kur heilt Rheumatismus, Schmerzen, Neuralgia, 50c
Push-Kuro heilt Blut- und Nervenleiden, Schwäche u. s. w., $1.
Aller briefflicher Rath frei. Schreibe gleich. **DR. C. PUSHECK, Chicago.**

Bücher für das christliche Haus.

Jung Stillings Lebensgeschichte.

Von ihm selbst erzählt. Neu bearbeitete Ausgabe von einem seiner Urenkel. In Leinen eleg. gebunden, 288 Seiten stark und mit 8 Bildern auf Kunstdruckpapier.

Preis nur 70 Cents.

Stillings Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft, Lehrjahre, häusliches Leben und Alter. Es ist ein interessantes, lehrreiches, sittlich und religiös förderndes Buch. Eine Geschichte reinen, frommen Gottvertrauens, wie es sich bewahrte und bewährte in eines Mannes Leben, der aus den ärmsten, bäuerlichen und Handwerker-Verhältnissen zu wissenschaftlichen, literarischen und amtlichen Ehren sich emporgearbeitet hat. Zugleich auch eine Geschichte der göttlichen Vorsehung. Die Darstellung ist von einer Einfalt und Frische, und wird das Buch durch seine Ursprünglichkeit und Naivität die Herzen reichlich erquicken. Ohne Erbauungsbuch der Form nach zu sein, besitzt es in hohem Grade die Kraft, zu erbauen.

Biblische Naturgeschichte.

(Calwer Verl.) Vermehrte Auflage mit 60 kolorierten Abbildungen, vier Tafeln und 60 Holzschnitten. Die in der Heiligen Schrift erwähnten Tiere, Pflanzen und Mineralien werden in diesem Werke sämtlich besprochen und zum Teil in Abbildungen dargestellt. Der Bibelforscher findet in diesem Werke viel Aufschluß. Auch verdient der Verfasser Anerkennung durch Vergleichung verschiedener Schriftstellen durch welche Klarheit über manches gegeben wird.
Gebunden ..... .75

Der Fürst aus Davids Hause.

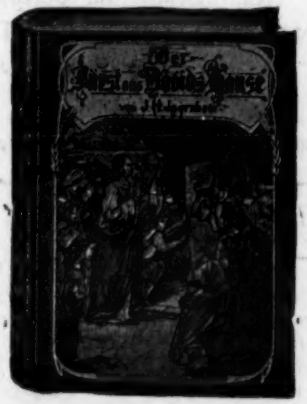
oder

Drei Jahre in der heiligen Stadt.

Eine Sammlung von Briefen, welche Adina, eine Jüdin aus Alexandrien, während ihres Aufenthaltes in Jerusalem zur Zeit des Herodes an ihren Vater, einen reichen Juden in Aegypten, schrieb, und in denen sie als Augenzeugin alle Begebenheiten und wunderbaren Vorfälle aus dem Leben Jesu von Nazareth berichtet.

Herausgegeben von

J. H. Ingraham



202 Seiten. Oktav-Format. Auf holzfreiem Papier mit 24 Kunstdruckbeilagen auf Kunstpapier gedruckt, in feiner farbiger Leinwanddecke mit Goldtitel.

Preis: $1.00. Porto frei.

Eine lebensvolle Vergegenwärtigung der Zeit und Umstände, sowie der persönlichen Beziehungen Jesu zu seiner Umgebung während seines dreijährigen Lehrwirkens, in Gestalt eines erdachten Briefwechsels.

Saat und Ernte.

Erzählungen von

Erich Norden.

(Martha Eitner.)

2. Auflage. Elegant gebunden in farbiger Leinendecke.

Preis: 75 Cents.

Porto frei.

Bilder und Gleichnisse.

Von Spurgeon. 2000 der besten Beispiele. Gerade in der Kunst der Illustration war Spurgeon hervorragend. Die Bilder und Gleichnisse bilden eine Fundgrube für jeden Prediger und Lehrer. Vor allem möchten wir darauf hinweisen, daß die meisten dieser Beispiele und Aphorismen bisher in deutscher Sprache noch nicht erschienen sind. Gebunden $1.90

Das erste Blatt der Bibel.

Von Betteg. Woher und wohin? Das erste Buch Moses sagt uns, woher wir kommen. Die Offenbarung Johannes zeigt uns, wohin wir gehen. Eine Broschüre von 56 Seiten ..... .10

Das walte Gott.

Eine Gabe für die christliche Jugend. Ein schönes illustriertes Büchlein, 6¼ bei 8½ Zoll, kartoniert, mit einem hübschen mehrfarbigen Bilde auf der Vorseite, 64 Seiten stark ..... .20

Christliches Gedenkbuch.

Lebensworte und geistliche Liederdichtungen für jeden Tag des Jahres. Hochelegante Ausstattung mit zahlreichen farbigen chromolithographischen Beilagen, Goldschnitt und Goldtitel. Ein Wunder der Buchdruckerkunst. ..... .90

Edle Frauen.

Christliche Frauenbilder oder biographische Lebensskizzen berühmter frommer Frauen. Ein bedeutender Pädagog bemerkt mit Recht, daß die sichere Zukunft eines Landes von der rechten Charakterbildung der Jugend abhängt. Ein Hauptmittel, dieses Ziel zu erreichen, besteht wohl darin, das junge Volk mit gediegenen, echt christlichen Lebens-Beschreibungen guter frommer Personen zu versehen.
Preis ..... .85

Biblische Altertümer.

Von Kinzler (Calwer Verlag.) Ein Werk, das auf Fleiß und gründliches Studium der Schrift schließen läßt. Wie in einer Schatzkammer findet sich darin übersichtlich verteilt und wohl geordnet alles vor, was nur irgend wissenswert ist in Bezug auf die gottesdienstlichen, staatlichen, bürgerlichen und häuslichen Einrichtungen des auserwählten Volkes. Mit 83 Abbildungen. Schön gebunden $1.00

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
SCOTTDALE PENNA.

Sehenswürdigkeiten von Amerika.

Die höchsten Gebäude von New York u. Chicago, die Wunder des Yosemite Valley. Ansichten von der Schweiz, Tirol, Italien, Berlin, Paris, London. Zehn prachtvolle Karten für 25 Cts. Verlangen Sie Katalog.

GERMAN AMERICAN BOOK STORE
625 Gratiot Ave., DETROIT, MICH.

Kosterlitzky will helfen.

El Paso, Tex., 28. Aug.

Emilio Kosterlitzky, der Oberbefehlshaber der Landpolizei von ganz Mexico, der Sohn eines russischen Kosakenhäuptlings in der Armee des Zarenreiches, traf auf seinem Weg nach Mexico City hier ein. Colonel Kosterlitzky hat die Führung der Landpolizei schon mehrere Jahre in Händen; er befehligte sie auch unter Präsident Diaz. Er gab in einem Interview freimütig zu, daß die mexicanische Regierung im Staat Sonora nicht über genügend Streitkräfte verfügt, um die Rebellen erfolgreich bekämpfen zu können.

Kosterlitzky kommt direkt von Sonora u. äußerte, daß er mit 600 seiner Leute von der alten Sorte imstande wäre, die mexicanischen Rebellen zu Paaren zu treiben. Er steht mit dem Kriegsdepartment in Verhandlung, da er plane, eine Abteilung zu bilden, deren Zusammensetzung er selbst bestimmen wolle. Seine bewährten Getreuen der früheren Jahre seien überall hin zerstreut. Er habe sogar schon kampfesüberdrüssige Rebellen der Maderorevolution in seinen Reihen einstellen müssen. Jedenfalls seien die in Sonora stehenden Regierungstruppen nicht in der Lage, sich zum Herren der Situation zu machen.

Der Kosakensohn berichtete weiter, daß südlich von Magdalena 800 Rebellen operieren, entlang der südlichen Pacificbahn von Mexico. Er selbst sei nur mit 200 Mann in Magdalena stationiert gewesen. Die Rebellen stehen unter dem Kommando des Generals Rojas, einem Führer der ersten Armee Orozcos. Sie haben die Eisenbahn zwischen Guaymas und der amerikanischen Grenze besetzt und halten ein ziemlich ausgedehntes Gebiet besetzt.

Die Arbeitsfrage, wie sie einer ansieht. „Vor fünf Jahren," schreibt Herr Fred Senston von Claremont, Ill., „war ich, meines schwachen und lahmen Rückens wegen nicht imstande, die geringste schwere Arbeit zu tun; aber ihr Alpenkräuter hat mich vollständig geheilt. Dank dieser Medizin bin ich heute so stark als je zuvor."

Forni's Alpenkräuter ist keine Apotheker-Medizin, sondern ein einfaches, altes und zeiterprobtes Kräuterheilmittel, welches dem Publikum direkt geliefert wird durch Spezialagenten, oder von den Eigentümern selbst. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrney u. Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Taschenbibeln und Testament.

Die ganze Heilige Schrift, nach Dr. Martin Luther. Durchgesehen im Auftrage der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz.

Kleinste Taschenbibel in deutscher Schrift mit Parallelstellen.

No. 704 u. 186.

Auf extra dünnem, indischem Papier gedruckt. Revidierter Text. Deckelgröße 4 bei 5¼ Zoll. Dicke fünf Achtel Zoll Perlschrift.

No. 700. Leinen, Halbstich, Marmorschnitt ..... .65
No. 701. Leder, biegsam, Rotschnitt .. $1.00
No. 702. Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.25
No. 704. Saffian, biegsam, mit Klappen u. Rotgoldschnitt $2.00

Taschenbibel.

Gedruckt auf extra dünnem Papier, enthaltend, Karten, Wortregister, Zeittafeln usw. Parallelstellen. 4½ bei 6¼ Zoll. Dicke 1 Zoll. Kolonel-Schrift. Porto 8 Cents.

No. 102. Leder, biegsam, Rotschnitt, ... $1.25
No. 104 Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.50
No. 186. Saffian, biegsam, Rotgoldschnitt, und Schutzklappen $2.25

Neues Testament in Taschenformat.

Mit Rotdruck aller von unserem Herrn Jesus gesprochenen Worte, nebst Angabe der Parallelstellen.

Das Neue Testament mit Rotdruck in deutscher Sprache ist etwas ganz Neues auf dem Gebiete des Büchermarktes. In englischer Sprache wurden in einem Jahre über zweimalhunderttausend Exemplare verkauft. Die Prediger am Krankenbette, die Lehrer in der Sonntagsschule, der Bibelforscher beim Studium kann in einem Augenblicke die herrlichen Citate unseres Meisters verwerten und anwenden. Fein gebunden in Leder, mit Goldschnitt, biegsam, —circuit.— Preis ..... .90

Man adressiere alle Bestellungen an:

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Für 30 Millionen falsche Rubelnoten.

Im vorigen Jahre konstatierten die russischen Banken, daß eine große Anzahl falscher Banknoten sich im Umlauf befände. Die russische Regierung mußte für zwei Millionen Rbl. falscher Noten aus dem Verkehr ziehen. Etwa 70 Personen wurden wegen Ausgabe falscher Rubelnoten verhaftet. Es gelang der russischen Polizei festzustellen, daß diese Fälschungen in Frankreich hergestellt worden. Man hat jetzt die Fabrik der Falschmünzer in Nizza entdeckt. Bei der Durchforschung einer Villa fand die Polizei eine maschinelle Einrichtung zum Druck russischer Banknoten, die 1500 Kilo wog. Man entdeckte außerdem, 150,000 fertiger, falscher 100-Rubelnoten, die eine Summe von über 30 Millionen Rubel darstellen. Die Bewohner dieser Villa waren, als sie die Verhaftung einiger Genossen in Rußland erfahren hatten, verschwunden. Ihre Spuren führten nach Paris, und hier hat die Polizei den 38jährigen Robert Lewenthal und dessen Geliebte Amalie Woloßko verhaftet. Man fand in den Wohnungen der festgenommenen mehrere vollständige Falschmünzereieinrichtungen. — Ill. Stsztg.